

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 186 (2018)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

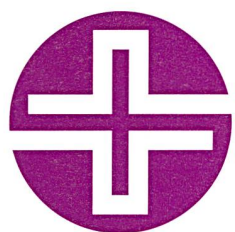
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Pastorale Innovationen fördern

Kirche besteht aus Menschen, die für- und miteinander Kirche gestalten. Ein Blick in die kirchliche Landschaft der Schweiz macht aber eines deutlich: Dieser Grundsatz trifft nur noch für eine Minderheit der Kirchenmitglieder zu. Jahr für Jahr verlassen zahlreiche Menschen ihre Kirche oder gehen innerlich auf Distanz zu ihr. Besonders stark zeigen sich die Trends zu Distanzierung und Entfremdung bei den jüngeren Generationen, ohne die eine zukunftsfähige Kirche kaum denkbar ist.

Für die Kirche gilt, was in Zeiten des Wandels für jede lernende Organisation gilt, die Bestand haben will. Sie muss nicht nur wissen, wofür sie steht, sondern auch, wo sie hinzugehen beabsichtigt. Ein nostalgisch-verklärter Blick in die Vergangenheit hilft ihr bei der Suche nach diesem Weg in der Regel ebenso wenig wie der schwärmerische Blick in die Zukunft. Der berühmte Schritt zurück und ein mutiges Bekenntnis zu Weite und Offenheit kann sie aber davor bewahren, auf Veränderungen nicht nur mit Strukturanpassungen zu reagieren. Den Sehenden tun sich mitunter ganz neue Welten auf: Bisher Ungesehenes oder Vernachlässigtes kann gar zur zündenden Idee werden für den nächsten Schritt nach vorne.

Eine Kirche, die sich als Kirche mit den Menschen versteht, begegnet den Menschen auf der Suche nach sich selbst, nach Orientierung und Sinn in einer von Komplexität und Kontingenz geprägten Welt. Wo Kirche diesen Menschen Raum zur Entwicklung und Mitgestaltung bietet, muss sie sich auf unterschiedliche Suchbewegungen einlassen und auch damit rechnen, dass da und dort Konventionelles durch Unkonventionelles abgelöst wird. Gerade in einer Zeit der Optionenvielfalt, der schwindenden Bindungsbereitschaft und der spirituellen Selbstermächtigung des Individuums kann sie nicht mehr davon ausgehen, dass Menschen sich auf ihre Angebote einlassen. Sie steht darum vor der Herausforderung, ihre Kommunikationsmuster und Praxisroutinen, aber auch ihre Sozialformen zu überdenken, und sie muss eine Bereitschaft und Kompetenz entwickeln, Neues zu wagen und sich auf Menschen einzulassen. Wo das geschieht, wird Kirche unweigerlich zu einer Werkstatt, in der kreative Ideen ihren Platz haben und mit neuen Formen experimentiert wird. Einige Ideen werden Fuss fassen,



andere werden wieder verworfen. In jedem Experiment ist sowohl das Risiko des Scheiterns als auch die Chance des Erfolgs angelegt. Für dieses unternehmerische und menschenorientierte Tun muss die zukunftsfähige Kirche Freiräume schaffen, denn geistreiche Aufbrüche brauchen Luft!

Dass die Kirche solche Räume immer wieder schafft, zeigen diverse Beispiele aus der pastoralen Praxis. Die Interdiözesane Koordination (IKO) wird sich an ihrer Tagung im November 2018 dem Thema «Aufbruch und Innovation» widmen und möchte kirchliche Akteure dafür sensibilisieren und anhand von konkreten Projekten auch ermutigen, Neues zu ermöglichen und zu wagen.

*Eva Baumann-Neuhaus**

Editorial

Für eine lebendige Kirche

Seit Urzeiten bearbeitet der Mensch den Stein. Jenes Material, das wohl am meisten für Unvergänglichkeit steht, Wind und Wetter trotzt, Jahrtausende überdauert und, wenn bearbeitet, über Generationen hinweg Zeugnis seiner Zeit ablegt. Sagenhafte 40 000 Jahre alt sind die ältesten Steinmetzarbeiten, die der altsteinzeitlichen Kultur des Aurignacien entstammen und an Felsgesteinen in der Dordogne zu finden sind. Weit jünger sind die Steinarbeiten, wie sie an fast jeder Kirche oder Kathedrale in unserem Kulturkreis zu sehen sind. Doch je älter sie sind, umso mehr geht vergessen, was oder wen die Künstler in Stein gehauen haben, wofür sie die tote Materie sprechen liessen oder was sie symbolisch den Menschen nahebringen wollten. Höchst lobenswert und innovativ ist deshalb das Projekt «Living Stones». Seine Kirche als begehbare Religionsbuch zu erleben, zu verstehen, was ein vermeintlich dekoratives Fruchtgehänge darstellt, und offenbart zu bekommen, wie Steinmetze teils über Jahrzehnte hinweg an ihrem Gotteshaus gearbeitet haben, könnte die «Living Stones» zu «Rolling Stones» machen, die wertvolle und stets nötige Impulse für den Weiterbau einer lebendigen Kirche bilden könnten.

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Dialog

Das Wort Gottes in der biblischen Lesung 291

Ecclesiopreneurship

Impulse aus der Wirtschaft für die Kirchenentwicklung 292

Innovationsförderung

Jedes Bistum soll einen Innovationsfonds einrichten 294

Living Stones

Ein neues Projekt in Luzern 296

Theologische Ermutigung

Fehler machen, Umwege gehen und scheitern sind erlaubt 298

Bischofssynode

Wonach sich Katholiken der Generationen Y und Z sehnen 300

Die Generation Y nimmt Stellung 302

Amtliche Mitteilungen

303

Anzeigen

308

Impressum

307



*Dr. Eva Baumann-Neuhaus (Jg. 1964) studierte Ethnologie an der Universität in Basel und promovierte in Religionswissenschaft an der Universität Zürich. Seit 2009 ist sie am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen als wissenschaftliche Projektleiterin tätig.

«Wort des lebendigen Gottes» – wirklich?

Ein Leserbrief zeigt der Redaktion, dass jeweils auch das Editorial gut gelesen wird. So hat ein Satz im Editorial der Ausgabe 12/2018 «Die Bibel – das Buch für uns» eine Leserin zum Nachdenken angeregt.

Die Erwähnung Ihres Dozenten für das Alte Testament hat mich angesprochen. Sein Zitat: «Die Bibel ist nicht Wort Gottes – sie kann aber für uns zum Wort Gottes werden.» Immer wieder stört mich das Ende einer Lesung, vor allem wenn x etwas Geschichtliches aus dem Alten Testament vorkommt. Fast immer heisst es: «Wort des lebendigen Gottes.» Ein paar wenige Lektoren haben eine (für mich jedenfalls) bessere Version gefunden, z. B.:

a) «Worte der heiligen Schrift» oder

b) «Das sind die Worte der heutigen Lesung».

Vermutlich hängt es von der Einstellung des jeweiligen Priesters ab. Ich fände es sinnvoll und schön, wenn es noch mehr moderne, sinnvoll überlegende Priester gäbe, die je nach Lesung eine Antwort vorschlagen. Ob Sie so einen Wunsch in der SKZ mitteilen können, weiss ich nicht.

Monika Boyer, Luzern

Antwort der Redaktion: Wir haben beim Liturgischen Institut in Freiburg i. Ue. nachgefragt, ob dieser Zuruf – wie von der Leserbriefschreiberin gewünscht – jeweils dem Inhalt der Lesung angepasst werden könnte. Hier die Antwort:

Hier ist ein wichtiges Thema angesprochen, das viele Christen beschäftigt: Wie kann man auf eine biblische Lesung mit geschichtlichem Inhalt (oder einem stossenden Bibeltext) antworten «Wort des lebendigen Gottes»? Wie kann das Wort Gottes sein? Einen Schlüssel bietet Paulus: «Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in

euch, den Glaubenden, wirksam» (1 Thess 2,13). Paulus weiss um die Schwäche des menschlichen Wortes und muss doch damit Gottes Wort verkünden. Er dankt Gott, dass die Hörenden die Stimme Gottes dennoch herausgehört haben, sodass die göttliche Botschaft jetzt in ihnen wirksam ist. Darin erweist Gott sich als lebendig.

Für die Schrift gewordene biblische Verkündigung gilt das auch: Es sind menschliche Worte, durch die Gott spricht. Sie transportieren Erfahrungen mit dem Gott Jesu, der der Gott der Väter Israels ist und sein Volk in die Freiheit führt. Durch die unterschiedlichen biblischen Worte (im Plural) hindurch spricht er selber: das Wort im Singular. Diese Stimme zu hören, ist nicht einfach. Wenn wir zu fest mit den menschlichen Worten beschäftigt sind, wird es schwierig, auf sie zu lauschen. Wenn wir uns nur auf einen Inhalt fokussieren und die sprechende Person nicht wahrnehmen, scheitert schon die zwischenmenschliche Kommunikation, für die gott-menschliche gilt es noch einmal mehr. Gottes Wort im Menschenwort zu hören, ist nicht selbstverständlich. Die Formel «Wort des lebendigen Gottes» steht in dieser Linie: Es geht nicht um Worte im Plural, also Menschenworte, es geht um die durch diese Worte hindurchklingende Stimme Gottes. Sie ist Leben und will immer neu Leben schaffen. Deshalb können die Mitfeiernden antworten «Dank sei Gott». Ich kenne bislang keine Formel, die das gott-menschliche Beziehungsgeschehen der biblischen Lesung besser zum Ausdruck bringt.

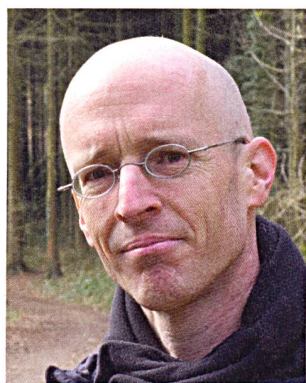
*Gunda Brüske,
Co-Leiterin Liturgisches Institut,
Freiburg i. Ue.*

Spielregeln Leserbriefe:

Leserbriefe sind per Post zu richten an Redaktion SKZ, Arsenalstr. 24, Postfach 1064, 6011 Kriens oder per E-Mail an redaktion@kirchenzeitung.ch. Maximal zulässig sind 2000 Zeichen. Die Redaktion behält sich vor, zu lange Texte zu kürzen oder zurückzuweisen. Leserbriefe werden grundsätzlich mit Vorname, Name und Absenderadresse gezeichnet.

Es muss nicht gleich das perfekte Menü sein

Eine gute Idee ist noch keine pastorale Innovation. Wie die Umsetzung und die Verbreitung der Idee erfolgreich sein können, dazu liefert das «Gründerhandbuch» mit Ecclesiopreneurship* das Handwerkszeug.



Florian Sobetzko (Jg. 1972) ist Theologe und freier Forschungsmitarbeiter am Zentrum für angewandte Pastoralforschung der Ruhr-Universität Bochum. Als Gemeindegründer, Gründertrainer und Fachmann für Pastoralinnovation und Ecclesiopreneurship ist er im deutschen Sprachraum derzeit ein gefragter Experte. Als Pastoralreferent arbeitet er im seelsorglichen Dienst des Bistums Aachen.

Von Innovationsbedarf ist viel die Rede in den Grosskirchen des deutschen Sprachraums. Man erinnert sich, dass wir Christen Anhänger eines neuen Weges sind (Apg 9), die von einem neuen Himmel und einer neuen Erde zu künden haben (Offb 21). Dabei gilt es, nicht an das Vergangene zu denken, sondern auf das Neue zu schauen, das Gott uns schenkt und das zum Vorschein kommt, ohne dass wir es bemerken (Jes 43). Das Zweite Vatikanische Konzil gibt uns zu verstehen, dass Innovation kirchliches Standardprogramm und kein Ausnahmefall ist. Innovation ist Teil der christlichen DNA. Es ist «Aufgabe der Kirche, Gott den Vater und seinen menschengewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen, indem sie sich selbst unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert und läutert (...)» (GS 21). «Gaudium et spes» als inoffizielle «zweite» Offenbarungskonstitution spricht ununterbrochen davon, dass der Glaube sich als «angepasste Verkündigung» auszusaen habe, das sei «Gesetz aller Evangelisation» (GS 44).

Mutige Kundschafter aussenden

Nach der Erfahrung der Verfasser des Gründerhandbuchs ist die pastorale Innovation, das Gründen neuer Formen von Kirche oder auch nur der Aufbruch von Gemeinden ein zutiefst geistliches Unterfangen. Doch der kirchliche Ruf nach Innovation bleibt sonderbar vage, wo er die Aufgabe zu stark spiritualisiert. Der Heilige Geist trägt uns nicht ins gelobte Land, wir müssen selber gehen, aber er begleitet uns auf dem Weg dorthin. Es genügt nicht, um Erneuerung und Aufbruch zu beten, ohne selbst loszuziehen. Damit Gottes Volk aber – bildlich gesprochen – von Ägypten ins gelobte Land ziehen kann, muss entweder die Situation in Ägypten so unerträglich geworden sein, dass es von dort aufbricht, oder es braucht eine prophetische Idee von der Schönheit des gelobten Landes. Definitiv von Vorteil ist es, wenn das Volk weiss, wie zu wandern ist: in Etappen, die seine Kräfte nicht überfordern. Gut ist es, wenn in unübersichtlichen Lagen Kundschafter vorausgeschickt werden können, damit nicht gleich das ganze Volk ins falsche Tal abbiegt. Die Kundschafter dürfen dabei gerne etwas mutiger sein als der Rest des Volkes.

Das 2017 bereits nach vier Monaten in zweiter Auflage erschienene und mittlerweile über ein tausend Mal verkaufte «Gründerhandbuch für pastorale Start-ups und Innovationsprojekte» setzt bei oben genannten Überlegungen an, adaptiert einerseits pastoral und theologisch ungewohntes Handwerkszeug aus wissenschaftlicher Ökonomik, Führungsforschung und Gründerszene für die Kirchenentwicklung und reflektiert sie theologisch; andererseits plädiert es aber konsequent dafür, – nun in einem moderneren Bild gesprochen – beim Kochen mit dem anzufangen, was gerade im eigenen Kühlschrank ist. Was ist darunter zu verstehen?

Mehr als nur originell

Anders als oft gedacht, ist spätestens seit Joseph Schumpeter (1883–1950) unter innovativ erheblich mehr zu verstehen als nur etwas Originelles. Zur Idee müssen zwei Dinge hinzukommen: Erstens die erfolgreiche Anwendung (Applikation) der Idee auf ein Nutzerbedürfnis, sprich: wenn das neue Produkt niemand brauchen kann, ist es keine Innovation. Und zweitens braucht es ein Konzept für die erfolgreiche Verbreitung des Neuen. Soziologisch spricht man von Innovationsdiffusion. Ob etwas wirklich innovativ ist, entscheiden nicht die Anbieter, sondern die Adressaten. Der frühere Aachener Bischof Klaus Hemmerle (1929–1994) formulierte den Blickwechsel vom Anbieter zum Adressaten wie folgt: «Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.»¹ Innovation wird im Traditionsverständnis Hemmerles zum kreativen Akt, für den die Empfänger konstitutiver sind als die Übermittler der Botschaft.

Vor dieser theologischen und ökonomischen Kulisse schlägt das Gründerhandbuch vor, die kreativ-unzufriedenen Frauen und Männer im Volke Gottes zu entdecken, die nicht darauf warten, dass der Hersteller das «Produkt» verbessert, sondern die in die eigene Werkstatt gehen und selber Hand anlegen. In der Innovationsforschung wird dieses Phänomen beispielsweise am Erfinder des Rollkoffers studiert, einem Piloten, der sich Rollen unter das Handgepäck schraubte, weil er das Schleppen satt hatte.

*Der Begriff Ecclesiopreneurship verbindet Ecclesia und Entrepreneurship. Die Entwickler dieses Modells machen auf den Gewinn des Dialogs mit der Ökonomie für die Pastoral aufmerksam und versprechen sich von der Nutzung unternehmerischer Expertise fundierte Innovationskompetenz für die Kirchenentwicklung.

¹ Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an? Quelle: www.klaus-hemmerle.de

Neues schaffen, Altes verabschieden

Gesucht sind also Menschen, die in der vielgestaltigen kirchlichen Krisenherausforderung nicht jammern, sondern die selber Verbesserungen der Sichtbarkeit Gottes vornehmen, indem sie der Kirche Updates verpassen und dabei auch Mut zur Deinstallation nicht mehr benötigter Funktionen haben. Erneuerung und Läuterung (vgl. GS 21) sind das Gebot der Stunde, oder in der Sprache des Gründerhandbuchs: Innovation und Exnovation sind gefragt. Um eine Hand frei zu haben für das Neue, muss zwangsläufig auch etwas Altes abgekündigt werden. Dies ist schwer in Kontexten, wo oft wenige und einflussreiche Mitglieder sterbender Gemeinden nachvollziehbarerweise zuerst an die eigenen Bedürfnisse denken. Die Autoren des Gründerhandbuchs empfehlen im Geiste eines amerikanischen Kollegen: «Wenn man sich entschieden hat, seiner Kirche nicht elegant ins Grab zu helfen, dann investiere man in die beharrlichen Bewahrer maximal so viel Energie, dass sie einem nicht schaden können.» Das ist provokant, aber es deckt sich mit den Erfahrungen all derer, die den Spagat zwischen lebensverlängerndem Aufrechterhalten und Aufbruch zur Erneuerung derzeit versuchen und spürbar an ihre Grenzen kommen, weil die Kräfte nicht reichen.

Minimierung des Flop-Risikos

Bricht das Volk Gottes auf, stellen sich weitere Fragen: Wie geht Aufbrechen? Ist der Weg nicht zu weit, ist das Ziel nicht zu fern, und ist es überhaupt das richtige Ziel? Auch soziale, ökologische oder kulturelle Gründer kennen das Problem: Sie wissen noch gar nicht genau, wohin sie gehen müssen, aber aufbrechen müssen sie trotzdem. Ökonomisch spricht man von Ungewissheit. Sind weder Angebot noch Nachfrage bekannt, kann nicht gross geplant werden und deshalb ist in kleinen Schritten vorzugehen.

Das Gründerhandbuch führt ein in die sogenannte Effectuation-Methode^{**}: Statt das perfekte Menü für Gäste zu kreieren, die man noch gar nicht kennt, lädt man diese selbst zum Mitkochen ein – mit ihren eigenen Rezeptideen und mit dem, was sie gerade im Kühlschrank haben und zu geben bereit sind. Es muss nicht gleich das grosse Dinner sein, man kann ganz klein anfangen. Und es versteht sich von selbst: Kochabende und Kirchenentwicklung werden vor allem da interessant, wo unterschiedliche Geschmäcker zusammenwirken, denn je unterschiedlicher die Kochkulturen, desto abwechslungsreicher auch die Kühlschrankinhalte. Klingt wie eine typisch moderne Kirchenmetapher, kommt aber aus

der wirtschaftswissenschaftlichen Gründungsforschung; und auch theologisch wird es interessant, wenn nicht nur Theologen mitkochen, sondern auch «normale» Menschen.

Das Gründerhandbuch lehrt konsequent einen Ansatz der Kirchenentwicklung, bei dem zuerst mit einem Dummy (Attrappe) getestet wird, ob jemand mitmacht. Ein Dummy ist beispielsweise ein Plakat oder ein Faltblatt für eine Veranstaltung, die es noch gar nicht gibt. Statt lange zu planen, vorzubereiten und am Ende Reklame zu machen, beginne ich in maximalem Kontakt zu den Adressaten mit der Frage: «Würden Sie da hinkommen? Sieht das Angebot so aus, dass es auch Ihre Nachbarn begeistern könnte?»

Im Blick ist die Minimierung des Flop-Risikos. Bevor ich etwas «ganz gross» umsetze, frage ich nach der minimalen funktionierenden Version meines Vorhabens. Vielleicht kann ich ein Angebot für 120 junge Erwachsene vorher mit 10 Personen ganz klein testen. Mit diesem Stil pastoraler Prototypenentwicklung will das Gründerhandbuch auch ermutigen, endlich neue Fehler zu machen, statt immer die alten. Denn Fehlerfreundlichkeit und -freudigkeit stehen ganz im Zentrum von Innovationskultur.

Die Sprache der Gründer sprechen

Auf diese Weise entstehen neue Ideen davon, wie Kirche «gehen» könnte, und zwar nicht nur in der Nische des Originellen, sondern auch im grösseren Stil. Nicht alles trägt durch, viele Innovationsprojekte sind schlicht Prototypen des Kircheseins der Zukunft – sie müssen noch reifen und können in der Bewährungsprobe auch floppen. Entscheidend ist aber, dass immer mehr haupt- und ehrenamtlich Engagierte den Aufbruch wagen und mit gutem Handwerkszeug an der Zukunft der uns umgebenden Welt mitarbeiten und darin die Zukunft von Kirche entdecken. Der Anspruch des Gründerhandbuchs ist daher letztlich ein simpler: Die Anwender sollen in für sie brauchbarer und motivierender Weise Konzepte und Modelle kirchlicher Innovation und Gründung an die Hand bekommen, mit denen sie in kleinen, leistbaren Schritten an der Zukunft arbeiten können. Und sie sollen dabei dieselbe Sprache und dieselben Logiken kennenlernen, die auch «da draussen» zum Einsatz kommen, wenn beispielsweise digitale, ökologische, soziale oder gewerbliche Gründer ans Werk gehen. Wenn wir sie verstehen und sie auch uns, dann werden ganz neue Kochgemeinschaften möglich.

Florian Sobetzko

^{**}Die Effectuation-Methode ist eine unternehmerische Entscheidungslogik, die durch mittelenorientiertes, partnerschaftliches und zufalloffenes Agieren in kleinen Schritten zur erfolgreichen Innovationsentwicklung führen will.



«Gründerhandbuch für pastorale Start-ups und Innovationsprojekte». Von Florian Sobetzko und Matthias Sellmann.

Mit dem richtigen Handwerkszeug lässt sich die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Visionen erfolgreich umgesetzt werden können. Das Handbuch erklärt und motiviert den Erwerb von pastoraler Innovationskompetenz. Die Autoren bieten einen fundierten Einblick in die Konzepte unternehmerischer, sozialer und ökologischer Start-ups und übersetzen sie in erprobte Werkzeuge für Pastoralinnovation und lokale Kirchenentwicklung.

Würzburg ²2017. ISBN 978-3-429-04340-7, CHF 55.90, www.echter.de

«Was kann ich dir tun?»

Pastoralen Innovationen stehen u. a. langwierige Rechtfertigungsdebatten, schwerfällige Strukturen und die momentane finanzielle Ressourcenverteilung im Wege. Was fördert Neuaufbrüche?



Damian Kaeser-Casutt (Jg. 1967) ist dipl. Religionspädagoge (KIL), Supervisor und Organisationsberater. Seit 2011 ist er Leiter der Abteilung Pastorale Entwicklung und Beratung im Pastoralamt des Bistums St. Gallen, davor war er während sieben Jahren Leiter der Pastoralen Arbeitsstelle im Dekanat St. Gallen und des Projekts «Lebensraumorientierte Seelsorge» (LOS).

Das «Gründerhandbuch» von Florian Sobetzko und Matthias Sellmann enthält sehr wertvolle Grundsatzüberlegungen und methodische Zugänge für Innovationen in der Pastoral, bestückt mit Praxisbeispielen zur Veranschaulichung. Es ist ein anregender Schatz. In der Kirche braucht es diesen neuen, anderen Geist, der nicht davor zurückschreckt, in ihr Innovation und unternehmerische Konzepte zu begrüßen sowie zu fördern, und der sich vom Kontext, in diesem Fall vom Markt, anregen lässt.

Pastorale Angebote der Kirche sind längst auf ihre Produkte und ihre Prozesse hin zu beleuchten. Sind sie gefragt? Können mit ihnen neue «Kundenkreise» erschlossen werden? Weisen Sie in die Zukunft? Dabei kann die Orientierung an unternehmerischen Aufbrüchen und Neugründungen sehr hilfreich sein, denn diese eröffnen neue Perspektiven und vermitteln Kenntnisse und Methoden.

Zu viele Ideen für pastorale Innovationen?

Unzählige Christen wollen für die Kirche nur das Beste. Sie engagieren sich beruflich oder freiwillig in der Kirche; sie sind Suchende mit Ideen für deren Weiterbestehen und deren Weiterentwicklung. Ihre Ideen von pastoraler Innovation sind so vielfältig wie ihre Bilder und Vorstellungen von Kirche. Spätestens seit den Sinus-Milieu-Studien ab 2005 wissen wir, dass die Menschen auch in der Kirche sehr unterschiedlich ticken. Überfordert diese Vielfalt das System, weil im Grunde jeder Christ versucht, die Kirche nach seinen Vorstellungen zu gestalten?

Für die einen ist die Bibel der Schlüssel zum «Erfolg». Es gilt, die frohe Botschaft Gottes neu zu entdecken und daraus zu leben. Andere sehen die Chance für einen neuen kirchlichen Aufbruch in der Eucharistie, in der Kraft des gemeinsamen Gedenkens und Feierns von Tod und Auferstehung Jesu Christi. Einige sehnen sich danach, dass alle Getauften und Menschen guten Willens selber kreativ sind und Kirche vor Ort gestalten. Es gibt Christen, die den Schwerpunkt kirchlichen Tuns in der Diakonie sehen und damit die Glaubwürdigkeit des Christseins und das Engagement für Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellen. Die Dienstleistungsorientierten wiederum bieten den Menschen an, was diese von ihnen erwarten. Zu

nennen sind auch die Kreativen, die sich «Fresh Expressions» und «Churchplanting» auf die Fahne schreiben. Es gibt im Weiteren diejenigen, die ihre Hoffnung in der Kinder- und Familienarbeit oder in der Jugendarbeit sehen. Könnte es sein, dass zu viele Ideen unser Kirchensystem und unsere Pfarreien überfordern?

Der Mut, anzufangen und zu beenden

Nach dem «Gründerhandbuch» ist eine Idee noch keine erfolgreiche pastorale Innovation. Die Autoren des Buches führen vor Augen, dass Neues nicht einfach so entsteht. Es braucht geeignete Methoden und Schritte, um von der Idee zu einem gelingenden pastoralen Projekt zu gelangen. Aber ebenfalls bedarf es einer tiefen Sehnsucht nach Neuem sowie der Möglichkeiten, die Idee in die Praxis umzusetzen, und darüber hinaus eines langen Atems, bis das Projekt in der Gemeinde greift und von zahlreichen Menschen genutzt wird. Entscheidend dabei ist das Bewusstsein, dass es laufend weiterentwickelt werden muss und auch scheitern kann. Es braucht Mut, ein angefangenes Projekt zu beenden. Wo erleben wir diese Haltung in der Kirche Schweiz?

Schwerfällige Strukturen

Könnte es sein, dass kirchliche Aufbrüche in der Schweiz auch deshalb so schwierig sind, weil zur Verwirklichung einer Idee zuerst der Pfarrer, das Seelsorgeteam, der Pfarreirat, der Kirchenverwaltungsrat und manchmal sogar die Kirchbürger überzeugt werden müssen? Oder aber auch, dass in einem Umfeld, in dem viele bis an die Grenzen engagiert sind, die zeitlichen Ressourcen für neue Ideen und kreative Lösungsansätze gar nicht vorhanden sind? Gelegentlich stehen einer neuen Idee entgegengesetzte Bilder von Kirche gegenüber. Mitunter taucht die Frage auf, weshalb soll diese und nicht jene Idee umgesetzt werden. Weshalb denn nicht beide? Im Schema von «entweder – oder» bleiben beide auf halber Strecke stehen.

Geld liegt an der Basis

Das duale System in der Kirche der Deutschschweizer Kantone hat viele Vorteile. Die demokratischen Strukturen der staatskirchen-

rechtlichen Einrichtungen sorgen dafür, dass die Mitglieder über die Verteilung der Gelder mitbestimmen können. In den Kirchgemeinden liegt das meiste Geld nahe an der Basis und kommt direkt in den Pfarreien zum Einsatz. Aber sind da auch die meisten Menschen beheimatet? Ist nicht oft ein Verwalten ohne Visionen zu beobachten? Werden die Menschen in dieser sehr feingliedrigen Struktur mit der Botschaft des Evangeliums effektiv erreicht? Liegt für einen Teil der Menschen die Nähe nicht gerade in der Weite? Tun sich die Menschen in dieser Kleinräumigkeit von Kirchgemeinden und Pfarreien nicht oft schwer mit innovativen Veränderungen?

Kriterien für Ressourcenzuteilung

Wenn Menschen neue Ideen verwirklichen und der Kirche zu neuen Aufbrüchen verhelfen sollen, dann sind sie einerseits dazu fest zu ermutigen und andererseits sind die Erlaubniswege stark zu verkürzen. Die Frage «Was kann ich dir tun?» soll dabei massgebend sein. Pastorale Innovation erfordert zudem Vertrauen auf den Geist Gottes und sein Wirken. Es braucht Eigenverantwortung und geklärte Kommunikationswege. Was es aber m. E. nicht mehr braucht, ist eine dauernde Rechtfertigungs- und Begründungsdebatte. Allzu oft besteht hier die Gefahr, dass Entscheidungsträger dem Heiligen Geist die Arbeit abnehmen. Dennoch sollte es messbare und von allen Beteiligten akzeptierte Kriterien und Indikatoren geben, um neue Ideen auf ihre Zukunftsfähigkeit und Relevanz hin zu prüfen und zu bewerten – aber hoffentlich ebenso grosszügig und unkritisch, wie bei vielen etablierten Ausgabeposten auch. So viel lernen wir von den Sinus-Milieu-Studien: Ich muss nicht alles toll finden und mich nicht überall wohl fühlen, schon gar nicht überall dabei sein. Ich kann mich freuen, wenn andere hier oder dort etwas finden, was sie in ihrem Leben als Christ in dieser Gesellschaft weiterbringt.

Ideen zur Innovationsförderung

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich für mich folgende personelle und strukturelle innovationsfördernde Handlungsoptionen:

- Theologen und andere animatorisch geschulte Personen werden von den Bistümern als Ermutiger für Neuaufbrüche und Erwecker von pastoralen Innovationen ausgebildet und beauftragt.
- Die Bistümer betreiben eine aktivere Politik des Verabschiedens und Loslassens, damit Raum und Ressourcen für Neues entstehen kann.
- 50 Prozent der gesamten Finanzen der Kir-

che Schweiz werden zu je einem Viertel für Aufgaben auf gesamtschweizerischer Ebene (SBK und RKZ) und für innovative Projekte verwendet.

- Jedes Bistum richtet zusammen mit den staatskirchenrechtlichen Gremien einen Innovationsfonds ein und schafft klare und schlanke Strukturen.

Neues Land beschreiten

Im Prozess Neuland des Bistums St. Gallen ist der Stellenwert der Taufe zentral. Jeder getaufte Mensch ist eigenständiges Subjekt seines Handelns, auch seines Handelns in der Kirche. Dieses Subjektsein gilt für Getaufte wie für jeden Menschen. Es wird durch die Taufe nicht ausgelöscht, sondern bejaht und verstärkt. Wenn das so ist, dann dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott durch alle Menschen wirkt, in ihnen gegenwärtig ist und dass er es ist, der ihre Geschicke in den Händen hält. Letztlich ist es Gott, der in Partnerschaft mit den Menschen die Welt wie die Kirche von innen her immer neu schafft. Im Blick auf die Kirche macht das Mut zur Vision einer Kirche, die die Menschen im Geist des Vertrauens und der Freiheit ermutigt und unterstützt, die Freude daran hat, wenn Neues entsteht, und die hoffnungsvoll auf Altes verzichtet. Menschen von heute sollen mit ihren Freuden und Hoffnungen, mit ihrer Trauer und Angst Raum in der Kirche bekommen. Denn nur indem sie Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen teilt, kann sie sich erneuern.

So wird die Kirche weniger als Anstalt und starre Organisation mit klarem Oben und Unten gesehen, sondern als lebendiger Organismus. Diese Idee hat schon im Zweiten Vatikanischen Konzil viel Raum eingenommen und den innovativen, erneuernden Blick des Konzils auf die Kirche und auf ihr Verhältnis zur Welt ermöglicht. Vielleicht sollte die Kirche heute wieder vermehrt so gesehen und gelebt werden, wie es das Konzil vorgemacht hat. Nicht die Orientierung am klaren Unten und Oben, an links oder rechts ist das Entscheidende, sondern das Neue, das zum Leben der Menschen heute beiträgt! Ist die Vorstellung nicht hoffnungsvoll, dass Menschen die Kirche plötzlich spannend finden und mitprägen und so mit der Kirche zu Gottsuchenden und Gottfindenden werden?

Damian Kaeser-Casutt

«Plötzlich sprang der Funke über»

Scharenweise strömen kunstinteressierte Touristen in die Jesuitenkirche in Luzern. Living Stones* erschliesst ihnen die Schätze der Architektur, der Kunst sowie der christlichen Spiritualität.

Unzählige Touristen besuchen die Stadt Luzern, überqueren auf der Kapellbrücke die Reuss, schlendern über den Markt und treten in die Jesuitenkirche ein. Hier fanden am Pfingstsonntag kostenlose Kirchenführungen von Living Stones statt. Ich beteiligte mich an solch einer Führung und entdeckte Details wie das Fruchtgehänge über dem Weihwasserbecken, das mir noch nie aufgefallen war. Mitinitiator von Living Stones in Luzern, P. Andreas Schalbetter SJ, erklärt, wie die innovative Idee der «lebendigen Steine» zustande kam.

SKZ: Wo liegen die Ursprünge von Living Stones?

P. Andreas Schalbetter: Die Idee zu Living Stones reicht in den Anfang der 1990er-Jahre zurück, als sich eine Gruppe von Studierenden in der Kirche St. Michael in Freiburg i. Ue. versammelte, um am Grab von Petrus Canisius zu beten. Sie dachten: «Warum nicht Touristen auf das Leben dieses heiligen Jesuiten ansprechen, die ohnehin in die Kirche eintreten und öfters unser Gebet stören? Warum diesen Touristen nicht von der Kunst und den Symbolen erzählen, die diese Kirche verschönern und die Spiritualität von Canisius stark zum Ausdruck bringen?» Die Idee blieb lange Zeit verborgen, bevor sie 2004 in Frankfurt in einer Gruppe engagierter Laien und Jesuiten erneut auftauchte. Zwei Sommer lang bot die Gruppe kostenlose Führungen im Frankfurter Dom an. Mein Mitbruder Jean-Paul Hernandez SJ brachte die Idee von Living Stones/Pietre Vive nach Bologna, wo sie 2008 konkret Gestalt annahm. Einige junge Erwachsene waren bereit, nach einer entsprechenden Schulung gratis Kirchenführungen anzubieten. Inzwischen gibt es in vielen Städten Europas solche Gruppen, etwa in Barcelona, Budapest, Florenz, Ljubljana, Madrid, München, Rom und Warschau. Sie haben sich sozusagen explosionsartig verbreitet.

Was fasziniert Sie an diesem Projekt?

Dass es hauptsächlich von jungen Erwachsenen verantwortet wird und die Verbindung von spirituellem Tiefgang, intellektueller Kompetenz und einem frohen Miteinander sucht. Persönlich erachte ich es als grosse Chance, die Ästhetik kirchlicher Räume durch Living Stones ins Be-

wusstsein der Gesellschaft zu bringen, wo doch gerade die Ästhetik eine bedeutende Rolle einnimmt. Aber die sakrale Bilderwelt ist vielen Menschen kaum mehr zugänglich. Living Stones könnte als diskrete Katechese eine Antwort auf diese Situation sein. Indem die jungen Kirchenführer die Bilder beschreiben und Symbole deuten, eröffnen sie den Menschen einen Zugang zu den vergessenen Schätzen unserer Kultur sowie des christlichen Glaubensgutes und ermöglichen ihnen eine differenzierte Betrachtung. Der Koordinator von Living Stones Luzern, der Student Matteo Frey**, bezeichnete letzthin diese Arbeit gar als «Wiederaufklärung».

Was motivierte Sie, Living Stones in der Jesuitenkirche ins Leben zu rufen?

Living Stones in Luzern zu initiieren, lag auf der Hand. Die Jesuitenkirche ist eines der meistbesuchten Kunstobjekte der Schweiz. Warum nicht den Touristen und Passanten, die in grosser Zahl in die Jesuitenkirche strömen, eine kostenlose Kirchenführung durch junge Erwachsene anbieten? Bei vielen neuen pastoralen Projekten liegt die grösste Herausforderung darin, «Kunden» zu erreichen. In der Jesuitenkirche sind sie schon da und die meisten sind an ihr als Kunstobjekt interessiert. Der Kairos war, dass nicht nur ich den Gedanken an Living Stones in mir trug, sondern Marco Schmid von der Citypastoral Luzern mit derselben Idee auf mich zukam.

Welche Schritte unternahmen Sie?

Zusammen mit einigen Studierenden war ich im Mai 2017 zu einem Weiterbildungswochenende von Living Stones in Rom, auch Marco Schmid besuchte solche Treffen. Er war inzwischen schon in Kontakt mit P. Jean-Paul Hernandez SJ. Ebenso war Schwester Barbara Haefele von der Gemeinschaft der Helferinnen sehr offen für dieses Projekt. Zu dritt haben wir die Idee weiterentwickelt und umgesetzt. Da Living Stones in verschiedenen Städten bereits existierte und erprobt wurde, konnten wir von ihren Erfahrungen profitieren. Das war sehr hilfreich. Zugleich waren in der Startphase viele Einzelgespräche mit jungen Erwachsenen und Studierenden nötig – das ist eine schöne, zeitintensive und anspruchsvolle Aufgabe. Einzelne liessen sich für

*Living Stones besteht aus Gruppen von jungen Erwachsenen, die in verschiedenen Städten Europas Passanten und Touristen kostenlose Kirchenführungen anbieten und ihnen die Kunst, Symbole und deren spirituellen Gehalt erschliessen. Informationen unter www.pietre-vive.org. Derzeit übersetzen junge Erwachsene aus Luzern die Webseite ins Deutsche.

die Idee begeistern. So besteht seit Mai 2017 eine Living-Stone-Gruppe in Luzern, die an mindestens drei Halbtagen pro Semester in der Jesuitenkirche die Besucher willkommen heisst und ihnen eine Führung anbietet.

Stellten sich auch Fragen?

Ja, beispielsweise, ob diese Art von Kirchenführung nicht zu missionarisch sei. Können solche Führungen, die Kunst mit christlicher Spiritualität vermitteln, in einer pluralistischen Gesellschaft angeboten werden? Interessanterweise kamen vonseiten der Teilnehmer diesbezüglich noch nie Rückmeldungen. Natürlich ist es eine Frage der Haltung, in der die Führungen gemacht werden. Living Stones hat nicht die Absicht, Menschen zu überzeugen, sondern ihr Ziel ist, ihnen über die kunstgeschichtlichen Fakten hinaus den spirituellen Gehalt der Bilder und Symbole aufzuzeigen. Oft ergeben sich daraus ganz spannende Gespräche. So erzählten letztthin Inder, welche Bedeutung bei ihnen der Baldachin (Deckenbild) hat. Oder heute Morgen stiess eine Tibeterin zu meiner Gruppe, deren Fragen ein interreligiöses Gespräch zwischen den Teilnehmern auslösten.

Erhalten die jungen Erwachsenen eine «Ausbildung» für ihr Engagement als Kirchenführer?

Die jungen Erwachsenen von Living Stones werden theologisch und kunsthistorisch geschult. Sie setzen sich mit Kunst, Bibelwissenschaft, Kirchengeschichte und Architektur auseinander. Neben dem Selbststudium luden wir beispielsweise folgende Personen zu Referaten ein: den Denkmalpfleger und Architekturhistoriker Ueli Habegger, den Präfekten der Jesuitenkirche Hansruedi Kleiber SJ, die Kunstpädagogin Sr. Beatrice Kohler, die Dozentin für Altes Testament am Religionspädagogischen Institut Luzern Veronika Bachmann oder den Professor für Kirchengeschichte an der Gregoriana in Rom Paul Oberholzer SJ. Darüber hinaus übten wir Kirchenführungen. Wir reflektierten Architektur, Bilder und Symbole besinnlich, führten uns anschliessend gegenseitig durch die Kirche und holten Feedbacks ein. Plötzlich sprang der Funke über – gegen alle Ängste und Unsicherheiten. Jährlich gibt es Anfang Mai ein mehrtägiges internationales Treffen, an dem auch Mitglieder aus Luzern teilnehmen. Dieses Jahr war es in Venedig. An solchen Treffen gibt es Vorträge, Workshops, Austausch, Gebetszeiten und gemeinsame Eucharistie. Dabei geht es v. a. auch darum, Erfahrungen zu teilen, nach Ideen der Umsetzung vor Ort zu suchen und Netzwerke zu knüpfen.

Wie erwähnt, sind die Touristen und Passanten schon in der Kirche und nutzen Living Stones spontan. Wollen Sie den Nutzerkreis für diese inspirierenden Kirchenführungen nicht weiter öffnen?

Im Grundsatz bietet Living Stones keine organisierten Führungen an. Aber in diesem Semester führten wir bereits zwei Gruppen von Studierenden und Schulklassen auf Verabredung hin durch die Jesuitenkirche. Auch schrieb ich einzelne Rektoren verschiedener Schulen in und rund um Luzern an und hoffe, dass im kommenden Semester seitens der Gymnasien das Interesse geweckt werden kann.

Welchen Gewinn haben die Nutzer von solchen Kirchenführungen?

Die Passanten und Touristen erleben, dass die Kirche lebendig ist und ein jugendliches Gesicht trägt. Sie erfahren Kirche im doppelten Sinn: die Kirche als Gebäude und die Kirche als Gemeinschaft von Gläubigen. Darüber hinaus pflegen wir bewusst eine Willkommenskultur. Jemand von uns empfängt wie ein Gastgeber die Besucher beim Eingang. Und Living Stones antwortet auf die ästhetischen und spirituellen Bedürfnisse der Menschen von heute.

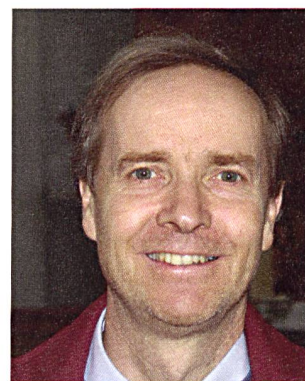
Wie wird das Projekt finanziert?

Sowohl die Citypastoral als auch die Landeskirche Luzern tragen das Projekt mit. Daneben gibt es Spenden von anderen Institutionen wie der Inländischen Mission. Für die Führungen nehmen wir kein Geld entgegen. Ein grösserer Ausgabeposten sind die Reisespesen zu den internationalen Treffen.

Haben Sie Träume, von denen Sie sich erhoffen, dass sie Wirklichkeit werden?

Ich hoffe, dass sich auch in Freiburg i. Ue., Zürich, St. Gallen und anderen Städten der Schweiz Living-Stones-Gruppen bilden und ein Netzwerk entsteht. Marco Schmid ist diesbezüglich mit verschiedenen Personen in Kontakt. Vor allem könnte ich mir Living Stones in ökumenischer Offenheit in Zürich vorstellen. Da gibt es einige schöne und kunstgeschichtlich wie architektonisch interessante Kirchen. Und dass wir auch weiterhin mit Living Stones Menschen erreichen, die der Kirche fern stehen oder aus Ländern kommen, in denen Christen eine Minderheit sind. Vielleicht springt auch bei ihnen der Funke über, wie anfangs bei uns. Das erhoffe ich mir sehr.

Interview: Maria Hässig



P. Andreas Schalbetter SJ (Jg. 1965) war Primarschullehrer und studierte anschliessend Theologie. 1998 wurde er Mitglied der Gesellschaft Jesu und ist seit 2000 Studierendenseelsorger: zuerst in Zürich, anschliessend in Bern, später in Basel und seit 2015 in Luzern. Er absolvierte den Universitätslehrgang für zwischenmenschliche Kommunikation im Berufsleben in Innsbruck.

****Bebilderte Reportage mit Matteo Frey als Führer in der Jesuitenkirche als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch**

Macht Not erfinderisch?

Nicht zwingend, auch Resignation kann eintreten. Neben personellen und materiellen Ressourcen tragen Vertrauen und die Erlaubnis, Fehler zu machen oder gar zu scheitern, zu einem innovationsfreundlichen Klima bei.



Dr. Daniel Kosch (Jg. 1958) ist seit 2001 Generalsekretär der römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz mit Sitz in Zürich.

In der Managementliteratur war bis vor einigen Jahren «Change» das Zauberwort. In letzter Zeit treten jedoch andere Begriffe in den Vordergrund: «digitale Revolution», «Disruption» oder eben «Innovation». Hintergrund der neuen Begrifflichkeit ist die Auffassung, dass unsere Gesellschaft mit Veränderungen konfrontiert ist, die sich nicht mehr als Entwicklungen beschreiben lassen, sondern nur noch als Umbrüche. Von vielen Unternehmen, zum Teil von ganzen Branchen wird gesagt, sie stünden vor der Alternative, sich neu zu erfinden oder zu verschwinden.

Auch bezüglich unserer Kirchenlandschaft wird festgestellt, «nichts bleibt, wie es war» (Rainer Bucher), dass die Kirche Gefahr läuft, «sich selbst abzuschaffen» (Thomas von Mitschke-Collande) und dass es «zu spät» ist, um weiterzumachen wie bisher (Martin Werlen). Entsprechend haben die Forderungen nach Innovationen oder «Fresh Expressions of Church» Konjunktur. Damit steht die Frage im Raum, wie Innovation im kirchlichen Kontext zu verstehen ist und welche Rahmenbedingungen innovationsfreundlich sind.

Vom Konzil lernen

Das wichtigste innovative Grossprojekt der katholischen Kirche ist auch über 50 Jahre nach seinem Abschluss das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Papst Johannes XXIII. sagte in seiner Eröffnungsrede, er erhoffe sich vom Konzil «einen Sprung nach vorne». Zur grossen Frage, was von diesem Konzil im Hinblick auf pastorale Innovation zu lernen ist, beschränke ich mich auf drei Hinweise:

1. Gott spricht durch die Zeichen der Zeit

Der pastorale Grundauftrag der Kirche besteht für das Konzil darin, auf die Zeichen der Zeit zu achten und gleichzeitig dem Evangelium treu zu sein (GS 4). Innovation ist kein Gegenbegriff zu Tradition, sondern das Bestreben, die Neuheit des überlieferten Evangeliums durch eine intensive und kreative Auseinandersetzung mit der Realität zu entdecken. Innovation, verstanden als «Sprung nach vorn», wurzelt in der Überzeugung, dass Gott nicht nur durch sein biblisches Wort zu uns spricht, sondern auch durch die Menschen und die Erfahrungen, die sie in der Welt machen.

Er sprach nicht nur vor zweitausend Jahren, sondern Gott spricht heute.

2. Erneuerung von der Wurzel her

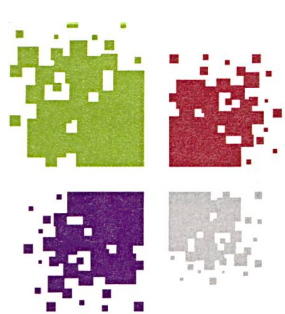
Nicht nur die Industrie und die Wirtschaft, sondern auch die Kirche ist für ihre Innovationsfähigkeit auf Forschung und Entwicklung angewiesen. So äussert das Konzil einerseits die Überzeugung, dass die Theologie und namentlich die Bibelwissenschaft für die Kirche deshalb unverzichtbar sind, weil sie dazu beitragen, dass «das Urteil der Kirche reift» (DV 12). Und andererseits empfiehlt es den Dialog mit den anderen Wissenschaften (z. B. GS 62). Eine Kirche und eine pastorale Alltagspraxis, die der Auseinandersetzung mit der Bibel und der Theologie keinen hohen Stellenwert einräumt oder deren Erkenntnisse nicht aufnimmt, verspielt die Chance auf radikale (von lat. radix = Wurzel) Innovation – also auf eine Erneuerung, die in der Botschaft und im Auftrag der Kirche verwurzelt ist, an die Wurzel geht und nicht an der Oberfläche bleibt.

3. Ein gemeinsamer Weg

Zum Innovationsprojekt des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört neben den Konzilsdokumenten und ihren Aussagen zur Erneuerung der Kirche auch das Konzilsereignis selbst. Wer sich mit der konkreten Geschichte des Konzils befasst, wird rasch feststellen, dass die im Konzil praktizierte «Synodalität» (von griechisch syn = gemeinsam und hodos = Weg) kein Spaziergang war, auf dem man «miteinander unterwegs» war. Vielmehr war es eine anstrengende und konfliktreiche Bergwanderung mit anstrengenden Aufstiegen, mit Umwegen und hartem Ringen um die Routenwahl, aber auch um einzelne Formulierungen.

Pastorale Innovation, die am Zweiten Vatikanischen Konzil Mass nimmt, setzt also den Glauben voraus, dass Gottes Gegenwart auch heute entdeckt werden kann, indem man sich der Realität stellt. Sie erfordert die Bereitschaft zu theologischer Arbeit und zum Ernstnehmen der Ergebnisse theologischer Forschung. Und sie erfordert die Bereitschaft, miteinander unterwegs zu sein, sowie das Ringen um den gemeinsamen Weg.

Fortsetzung auf Seite 299



2000 Jugendliche erleben Lebensfreu(n)de

Ein gewaltiges Zeltlager haben Jungwacht Blauring der Kantone St. Gallen, beider Appenzell und Glarus unter dem Motto «Lebensfreu(n)de» organisiert. Als besonderer Gast konnte Bischof Markus Büchel begrüsst werden.



Schweiz

Bischof Markus Büchel mit einer Bewohnerin von Akalanis im Jubla-Kantonslager in Balgach. | © Fabio Paulitti

Die zwei grossen Holztürme am Eingang des Hauptlagerplatzes erinnern ein wenig an eine römische Militärfestung. Kaum ist das Tor durchquert, kommt man sich allerdings vor wie am Woodstock-Festival 1968. Die Jugendlichen und Leiter schützen sich in Unterständen vor der heissen Rheintaler Sonne. Nur ein leichter Wind bringt ein wenig Erfrischung inmitten der Felder. Auf diesem mit farbigen Wimpeln und Ballonen geschmückten Platz werden diesen Abend die Kinder ihre Befreiung der imaginären Welt Akalanis feiern.

Teilnehmende aus 51 Scharen

Am Nachmittag um vier Uhr ist aber noch nicht viel los. Im grossen Sarasani-Zelt, bestehend aus 285 Plachen, tummeln sich einige Kinder. «Es sind etwa fünf Scharen, die hier zusammen spielen», erklärt Daniela Dürr, alias Nela, Mitglied des Ressorts

Kommunikation des Lagers. Insgesamt seien aber 2000 Teilnehmer in 51 Scharen auf 10 Aussenlagerplätzen in der näheren Umgebung verteilt. Davon seien 600 ehrenamtlich tätige Leiterinnen und Leiter. Speziell an diesem Kantonslager sei, dass es sich um ein reines Zeltlager handelt, so Dürr.

Nicht nur die Leiter sind begeistert, auch die Augen der Kinder sehen glücklich aus, wenn auch ein wenig müde. Die 10-jährige Jasmin kann nicht aufhören, von ihren Erlebnissen zu erzählen: «Am besten gefällt mir, dass wir so viel in der Natur sind.» In den Jahren zuvor sei sie immer nur in Hauslagern gewesen. Zudem habe sie viele neue praktische Dinge gelernt wie Erste Hilfe oder Karten lesen.

Auf dem Hauptlagerplatz macht sich eine kleine Gruppe bemerkbar. Der Stargast des heutigen «Big Point» ist angekommen.

Der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, wird vom OK-Mitglied Fabio Schmuki, alias Nemo, auf dem Platz herumgeführt. Für die Lagerteilnehmenden sei der Besuch des Bischofs eine grosse Ehre, erklärt Präses Claudio Gabriel, alias Tuk. «Der Bischof zeigt so, dass ihm die Jugend wichtig ist», fährt er fort.

Von Sicherheit beeindruckt

Der Bischof ist vor allem von der improvisierten Sicherheitszentrale in einer Scheune beeindruckt. Um die 20 Funkgeräte stehen griffbereit auf dem Tisch. Gegenüber hängen mehrere Karten des Dorfes und in der Ecke des Raumes steht eine Tragbahre für den Notfall. «Für die Sicherheit haben wir sehr gut gesorgt», betont Schmuki.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Kirchliche Jugendarbeit leistet Grosses

Sommerzeit ist Lagerzeit. Für Hunderte Blauring-, Jungwacht-, Pfadi- oder Ministrantenscharen das Ereignis: Wochenlang wird im Leitungsteam vorbereitet, müssen Inhalte besprochen und Kontakte geknüpft werden. Es gilt Material, Verpflegung, Sicherheit und Betreuung für die anvertrauten Kinder sicherzustellen.

Im Lager lässt sich zeigen, was eine Schar «drauf» hat. Hier geht es für die Leiterinnen und Leiter aber auch ans Eingemachte: Sie sind, selber oft gerade mal gut 20 Jahre alt, 24 Stunden für Anliegen, Fragen und Sorgen der Kinder da.

Diese Anforderungen werden Jahr für Jahr mit grossem Einsatz erfüllt. Der Lohn sind glückliche Kinder, zufriedene (nach dem Lager manchmal auch erleichterte ...) Eltern und das gute Gefühl, mit den Kolleginnen und Kollegen eine super Sache erlebt zu haben. Gemeinschaft wird gelebt, Vertrauen und Verantwortung geübt.

Es sind bedeutende Werte, die in den Lagern und in wöchentlichen Gruppenstunden vermittelt werden. Und es ist richtig, dass diese Arbeit als vollwertiger Teil der Seelsorge gewürdigt wird. «Koinonia», Teilnahme und Teilhabe an der Gemeinschaft, gehört zur Kirche genauso wie die Verkündigung, die Liturgie und der Dienst am Bedürftigen. Die Grundvollzüge der Kirche stehen neben- und nicht in Konkurrenz zueinander. Nur fühlen sich nicht alle am selben Ort gleich wohl. Das ist bei Kindern und Jugendlichen nicht anders als bei Erwachsenen.

Jugendverbände leisten grosse Arbeit. Es ist Arbeit an der Gemeinschaft, die der Pfarrei zugutekommt. Das verdient Anerkennung. – In der Jungwacht wurde dafür jeweils ein «Zigi zagi» angestimmt.



Martin Spilker

Redaktor kath.ch

Bei Migration ist die Debatte emotional

Mitte Juli haben sich die Verantwortlichen für Migrationspastoral der europäischen Bischofskonferenzen in Stockholm getroffen. «Migratio»-Direktor Patrick Renz hat Anregungen mitgenommen.

Im Zentrum des dreitägigen Treffens in der schwedischen Hauptstadt stand die Kommunikation über Migrationsfragen. «Wie bekämpfen wir die zahlreichen «Fake News», die in den virtuellen Gemeinschaften verbreitet werden und die Realität verändern?», lautete eines der diskutierten Themen.

Bewusste Manipulation

Dabei wurde auf eine «bewusste Manipulation des Migrationsphänomens» hingewiesen, die «oft Missverständnisse, wenn nicht gar feindselige Haltungen in den Aufnahmegesellschaften» hervorrufe, wie es im Papier zum Abschluss der Konferenz heisst. Dem wollen die europäischen Delegierten mit gemeinsamen Kommunikationsmassnahmen bewusst etwas entgegenhalten. «Geht es um Migration, so ist die Debatte sofort emotional», sagt Patrick Renz.

Kommunikation versteht er hier als ein Bewusstmachen der Geschichten von Migranten wie auch der Geschichten von Einheimischen. «Nur im Gespräch mit dem Gegenüber können wir in der Beziehung zu Migranten weiterkommen», ist Renz überzeugt.

Mit Missionen verbinden

Im skandinavischen Land sind die Katholiken in einer deutlichen Minderheit. Ein Zusammengehen, wie es der schwedische Bischof Anders Arborelius – der Ende Juni zum Kardinal ernannt wurde – versteht, fange vor Ort, mit einer «Kultur der Begegnung», an. Und hier hakt Renz wieder ein: Ihm ist es ein Anliegen, die fremdsprachigen Missionen näher an die Pfarreien vor Ort zu bringen und die Pfarreien näher an die Missionen.

Martin Spilker



Renz Patrick, Nationaldirektor der Dienststelle «Migratio» der Schweizer Bischofskonferenz. | © Ivan Ivic

Fortsetzung von letzter Seite

2000 Mal Lebensfreu(n)de

Der Bischof von St. Gallen, leger in weissem Hemd und blauen Hosen, ist vom Lager angestrichen. «Der Idealismus, den die Kinder und Leiter ausstrahlen, ist wunderbar», so Markus Büchel.

Auf die Frage, warum er das Kantonslager besucht habe, antwortet er gegenüber kath.ch: «Die Kinder sind die Zukunft der Kirche und viele Erwachsene, die sich heute in der Kirche engagieren, waren früher einmal

in einem Jugendverband.» Öfters wird die Jubla kritisiert, zu wenig kirchlich zu sein, obwohl der Jugendverband stark von der Kirche unterstützt wird.

Vielfältige Formen der Jugendarbeit

Der Bischof entgegnet auf diesen Vorwurf, dass es unterschiedliche Arten der Jugendarbeit gebe. «Die Jubla arbeitet eher im diakonischen Bereich, während andere Organisationen mehr im katechetischen und liturgischen tätig sind. Diese beiden Arten darf man nicht gegeneinander ausspielen», so Markus Büchel.

Fabio Paulitti

Viele wollen der Gottesmutter von Lausanne «Grüezi» sagen

Tag für Tag werden Kerzen vor der Marienstatue in der Basilika Notre Dame von Lausanne angezündet. Die Kirche ist wichtig für die Identität der Katholiken in der ehemals reformierten Waadt.

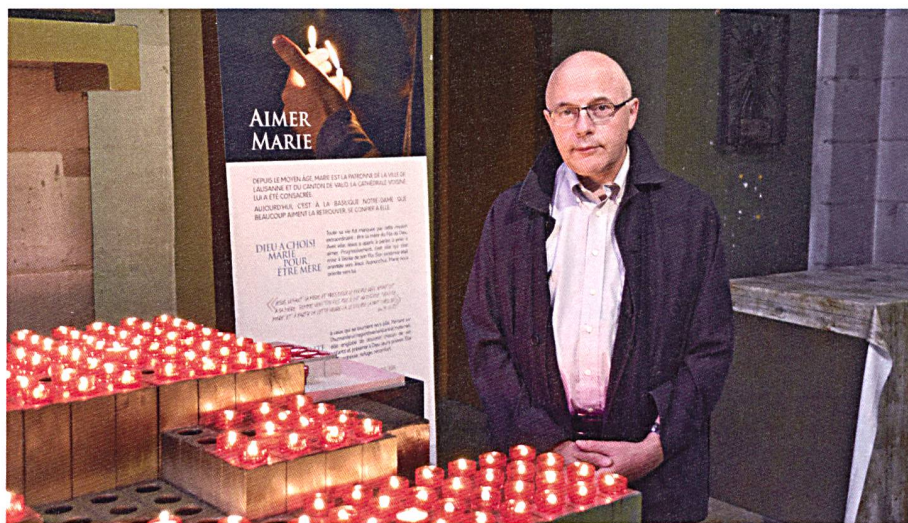
Die Treppe steigt steil zur Basilika Notre Dame von Lausanne empor. Auf den Stufen sitzen junge Leute, Kartons mit Fastfood neben sich. Mittagszeit im Quartier Valentin, unweit der «Place Riponne». Sanft dringt der Stadtlärm ins Gotteshaus. Bald beginnt der Gottesdienst. 20 bis 30 Personen sind es, die an diesem Werktag im Sommer die Messe mitfeiern.

In Lausanne gebe es eine ausgeprägte Marienfrömmigkeit, sagt François Dupraz (55), seit zwölf Jahren Pfarrmoderator (Pfarrraumleiter) der Seelsorgeeinheit «Notre Dame». «Das zeigt die Zahl der Opferkerzen. Täglich brennen 300 vor der Marienstatue», berichtet er. Lausanne sei schon im Mittelalter ein bedeutender Marienwallfahrtsort gewesen. Damals pilgerte man zur Kathedrale, die seit 1536 reformiert ist.

Starke Marienfrömmigkeit

Wegen der Liebe der Waadtländer Katholiken zu Maria habe man, Jahrhunderte später, das erste katholische Gotteshaus nach der Reformation der Muttergottes gewidmet, erklärt der Priester. Seit 1835 gibt es deshalb nebst der reformierten Kathedrale eine zweite Kirche, die «Notre Dame» gewidmet ist.

Diese erste katholische Kirche sei sehr schnell zu einem «identitätsstiftenden Ort» für die Katholiken geworden, sagt Christophe Godel (48), Bischofsvikar im Kanton Waadt. Er zeigt sich glücklich, mit der Basilika Notre Dame ein schönes spirituelles



François Dupraz, Pfarrmoderator der Seelsorgeeinheit «Notre Dame». | © Barbara Ludwig

Zentrum zu haben, das von sehr vielen Menschen besucht werde.

Zu dieser Entwicklung trügen die Geschichte des Ortes und die traditionelle Marienwallfahrt bei. Aber nicht nur. So habe man aus pastoralen Überlegungen beschlossen, hier mehr Priester in der Seelsorge einzusetzen – mit François Dupraz sind es vier Geistliche – und mehr Eucharistiefeiern anzubieten als anderenorts.

Mittagsmesse für Werktätige

Zwei Mal täglich gebe es die Möglichkeit zur Beichte. Zudem sei das Allerheiligste von morgens bis abends ausgesetzt. «Das erlaubt den Menschen, in der Kirche zu verweilen», sagt Christophe Godel. Schliesslich

zählt der Bischofsvikar auch noch die Mittagsmesse für werktätige Gläubige auf.

Die Basilika habe eine regionale Bedeutung, erklärt Pfarradministrator Dupraz. Jeden Sonntag besuchten zwischen 1500 und 2000 Personen eine von insgesamt acht Eucharistiefeiern. Er versichert, dass sich auch junge Menschen beteiligten. Etwa im Jugendgottesdienst am Sonntagabend oder in Gebetsgruppen während der Woche.

Überhaupt sei das Publikum hier jünger. Und schon tritt an diesem Werktag eine junge Frau mit langem Haar und engen Jeans zur Marienstatue. Sie kniet einige Minuten lang nieder, dann steht sie auf und berührt die Statue mit der Hand. **Barbara Ludwig**

Fall Mark erhitzt die Gemüter

Eine Petition fordert, dass die Universität Luzern die Kündigung von Professor Martin Mark zurücknimmt. Der frühere Dekan kritisierte die Hochschule wegen Intransparenz bei den Finanzströmen.

Die Universität könne nachvollziehen, dass die Studierenden über die Entlassung besorgt sind, sagte Lukas Portmann, Sprecher der Universität Luzern. Martin Mark sei «entsprechend den gesetzlichen Vorgaben das rechtliche Gehör» gewährt worden. Ein derart einschneidender Entscheid werde «sicher nicht leichtfertig getroffen», sagte Portmann. Mehr Informationen über die Gründe, die zur Entlassung des Professors

für Exegese des Alten Testaments geführt haben, würden aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht kommuniziert.

«Absolut haltlos»

Die Vorwürfe, welche von Martin Mark gegenüber Medien angedeutet worden seien, seien «absolut haltlos und entbehren jeder Grundlage», betonte die Universität über ihren Sprecher. Die News-Plattform «zen-

tralplus.ch» konkretisiert die bereits von kath.ch genannten möglichen Gründe für die Freistellung und zitiert dabei aus einem E-Mail von Mark an die Fakultätsversammlung. Als Dekan habe er unter anderem Kompetenzüberschreitungen, Begünstigungen und verdeckte Finanzströme auf den Tisch gebracht.

Kündigung wird angefochten

In Online-Kommentaren zur laufenden Petition wird die Sorge um den Ruf der Universität geäussert und Transparenz eingefordert.

Martin Mark bezeichnet die Kündigung in den Medien als missbräuchlich. Sein Anwalt kündigte an, dass er die Freistellung und Kündigung anfechten werde. (gs)

Schweiz

Priester steht für Paarbeziehung ein

Der Pfarrer von Brigels legt sein Amt wegen einer Beziehung zu einer Frau nieder. Der Bischof von Chur, Vitus Huonder, hat die Demission mit sofortiger Wirkung angenommen. Kirchgemeindepräsident Sep Cathomas bedauert den Abgang. In der Stellungnahme der Kirchgemeinde Brigels kritisiert Cathomas zudem das Zölibat. Es handle sich hier um ein Problem, das von der katholischen Kirche nicht weiter hinausgeschoben werden dürfe.

Gallus-Statue für die Bretagne

Ende Juli wird in der Bretagne im «Vallée des Saints» eine Statue des heiligen Gallus eingeweiht. Ermöglicht hat dies Hermann Hungerbühler, pensionierter Priester aus Andwil-Arnegg. Via Stiftsbibliothek St. Gallen gelangte die Anfrage aus Frankreich zu ihm. Hungerbühler, der auf ein glückliches Leben zurückblickt, will seine Dankbarkeit dafür mit einer Statue zum Ausdruck bringen. Wie genau die Gallus-Statue am Schluss aussehen wird, wird auch für den Priester eine Überraschung. (Bild: Hermann Hungerbühler | © Regina Kühne/Pfarreforum)



Wegen Pornografie verurteilter Katechet wurde freigestellt

Die Vorwürfe gegen den vom Luzerner Kriminalgericht verurteilten Katecheten und Jugendarbeiter lauten auf Konsum von Kinderpornografie und mehrfachem Verstoß gegen das Waffengesetz. Erst am Tag der

Verurteilung hatte auch die als Anstellungsbehörde zuständige Kirchgemeinde von den Anschuldigungen gegen ihren 41-jährigen Mitarbeiter erfahren. Wie der Kirchgemeindepräsident gegenüber kath.ch erklärte, wurde der Beschuldigte daraufhin per Mitte Juli freigestellt und das Arbeitsverhältnis aufgelöst. Seit Bekanntwerden des Urteils hatte der Katechet in der Pfarrei keine Aufgaben mehr inne. Der Beschuldigte hatte im Prozess alles abgestritten, aber keine Berufung eingelegt. Das Urteil ist rechtskräftig.

Ausland

Menschenrechtspreis der Stadt Weimar an Schweizer Ordensfrau

Die deutsche Stadt Weimar verleiht ihren Menschenrechtspreis 2018 an die Schweizer Ordensfrau Lorena Jenal (68). Die Baldegger Schwester werde damit für ihren Einsatz für die Opfer von Hexenverfolgung in Papua-Neuguinea ausgezeichnet. Bei ihren Hilfsaktionen für Frauen in Gefahr riskiere Lorena Jenal vielfach ihr Leben, heisst es in der Begründung des Stadtrates. Die Ordensfrau prangert mit der Dokumentation eines sogenannten Hexenprozesses die massiven Menschenrechtsverletzungen und die Tatenlosigkeit der Behörden an. (Bild: Lorena Jenal mit einer Frau, die als Hexe verfolgt wurde. | © Bettina Flitner/missio)



Vatikan

Sonderbeauftragter des Papstes tritt Dienst in Medjugorje an

Der polnische Erzbischof Henryk Hoser (75) trat Ende Juli sein Amt als Sonderbeauftragter für den bosnischen Marienwallfahrtsort Medjugorje an. Zu diesem Anlass fand eine Messe mit ansässigen Katholiken und Pilgern statt. Papst Franziskus hatte Hoser als emeritierten Leiter des Bistums Warschau-Praga mit der Begleitung der Pfarrei und der Pilger in Medjugorje beauftragt. Es handle sich um eine «ausschliesslich pastorale Aufgabe in Fortsetzung der Mission als Sondergesandter des Heiligen Stuhls», hiess es bei der Ernennung im Mai.

Social Media

Schlagabtausch zu Zölibatszwang

Das Bekenntnis eines katholischen Geistlichen am Ende des Gottesdienstes über seine Beziehung zu einer Frau (siehe Meldung links) hat in den sozialen Medien viel Aufmerksamkeit gefunden. Die Offenheit und Ehrlichkeit des Priesters haben beeindruckt. Zudem wurde massive Kritik an der katholischen Kirche geäussert, die am Zölibatszwang für Priester festhält.

Der Priester erhielt ausdrücklich Glückwünsche für seinen Entscheid und als Anmerkung zur Tatsache, dass er nun nicht mehr Seelsorger sein kann, schrieb Dorothe Bart: «Es gibt ja noch andere Möglichkeiten in anderen Kirchen.» Deutlicher wird Ayni Girma Kidanemariam: «Er kann ja konvertieren (reformieren). Problem gelöst.»

Die katholische Kirche umgekehrt muss auch Kritik einstecken. Johannes Bader schreibt unumwunden: «Ich finde es erbärmlich, dass jemand wegen Liebe nicht mehr als Priester und Seelsorger (der ja etwas von Liebe verstehen sollte und diese verkünden soll) tätig sein kann. Offenbar hat die Liebe in der katholischen Kirche keinen Platz.» Genau das Gegenteil gibt Gerda Scheu zu bedenken: «Hat das Zölibat nicht den Sinn, dass sich ein Priester mit seinem Leben und seiner Kraft ganz der Kirche und der Seelsorge widmen soll?»

Gudrun Ernstbrunner hat dafür aber kein Verständnis: «Die römisch-katholische Kirche ist selber schuld, wenn sie gute Priester vertreibt, nur weil für sie das Zölibat nicht der richtige Weg ist.» Und Eric Zink Colbruno schreibt: «Bitte hebt das Zölibat auf: viel Segen geht dadurch verloren!»

Zitat

«Wo Begegnung stattfindet, spielen Hass und Angst kaum eine Rolle.»

Björn Bicker

Der Autor des Theaterstücks «Urban Prayers» zeigt sich in einem Interview auf dem Internetportal feinschwarz.net überzeugt von der Wirkkraft interreligiöser Begegnungen. Sein Stück geht der Frage nach: «Woran glauben Menschen?» Bei den Aufführungen werden jeweils die Kultorte verschiedener Glaubensgemeinschaften als Bühne einbezogen.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pflingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Martin Spilker

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Innovation braucht Gestaltungsspielraum

Damit solche pastorale Innovation geschehen kann, braucht es neben der Einsicht, dass Innovation praktisch nötig und theologisch geboten ist, auch entsprechende Rahmenbedingungen. Aufgrund meiner eigenen Beobachtungen hebe ich einige Punkte hervor:

Der Volksmund sagt, Not mache erfinderisch. Richtig an dieser Redensart ist, dass vielfach erst dann Veränderungsenergie entsteht, wenn es (fast) nicht mehr anders geht. Dort, wo alles rundzulaufen scheint, ist die Bereitschaft gering, die Komfortzone zu verlassen um Neues zu wagen. Damit eine kirchliche Gemeinschaft oder Institution aktiv Innovationen anpackt, braucht es eine vergemeinschaftete Anerkennung der Tatsache, dass Handlungsbedarf besteht, und die Erfahrung, dass das Bisherige nicht mehr trägt. Gleichzeitig erfordert Innovation einen gewissen Gestaltungsspielraum. Sind die Not, die Erschöpfung oder das Gefühl der Ausweglosigkeit einer Krise zu gross, droht Resignation statt Innovation. Stösst die Forderung nach Veränderung und Innovation auf Widerstand, wird oft gesagt, «der Leidensdruck sei noch nicht gross genug». Das mag öfters stimmen. Wird aber zu lange zugewartet, reichen die Kräfte nicht mehr, weil die personellen, finanziellen oder spirituellen Ressourcen erschöpft sind.

Zum Gestaltungsspielraum, den es für Innovation braucht, gehört neben personellen und materiellen Ressourcen auch die Erlaubnis, Fehler zu machen, Umwege zu gehen, ja sogar zu scheitern. Diese Erlaubnis braucht es nicht nur von aussen oder von oben, sondern auch von innen. Wer immer perfekt oder erfolgreich sein will, wird weniger Fantasie entwickeln und Risiken eingehen, als wer sich die Erlaubnis zu einem möglichen Misserfolg gibt und bereit ist, daraus zu lernen. Das gilt für den Einzelnen wie für Institutionen und Organisationen. Unfehlbarkeitsansprüche, der Zwang zum Erfolg und Überreglementierung aus einem übertriebenen Kontrollbedürfnis sind einem innovationsfreundlichen Klima abträglich. Wer auf das Vertrauen der anderen zählen kann und auch selbst Vertrauen hat, wird mehr Kreativität und Mut zum Wagnis entwickeln.

«Fahr hinaus, wo es tief ist»

Wer in der Kirche Innovation fordert, gerät leicht in den Verdacht, «dem Zeitgeist zu huldigen», lediglich «die Verpackung aufzuhübschen», die

«ewigen Wahrheiten zugunsten des kurzfristigen Erfolgs aufs Spiel zu setzen». Diese Risiken bestehen. Gleichzeitig macht das Evangelium deutlich, dass der Mut zum Wagnis und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen, zum Wesen der Nachfolge Jesu gehören. So kann etwa die Erzählung vom reichen Fischfang (Lk 5,1–11) geradezu als Gebrauchsanweisung für pastorale Innovation gelesen werden. Sie empfiehlt:

- Gewohnheiten zu durchbrechen und deshalb am Tag zum Fischfang aufzubrechen, statt wie üblich in der Nacht;
- Risiken einzugehen und sich ins Tiefe hinauszuwagen;
- Methoden zu ändern und die Netze auf der anderen Seite des Bootes auszuwerfen;
- Selbstbezüglichkeit zu überwinden und Zusammenarbeit mit anderen zu suchen;
- auf das Wort Jesu zu hören;
- sich nicht zu fürchten;
- sich nicht mit dem reichen Fischfang zu begnügen, sondern diesen zurückzulassen im Einsatz für das Reich Gottes.

Obwohl Papst Franziskus sich dafür nicht auf diesen Bibeltext bezieht, fasst er dessen innovationsfreundliche Botschaft zusammen, wenn er in «Gaudete et exsultate» schreibt: «Gott ist immer Neuheit, die uns antreibt, ein ums andere Mal aufzubrechen und uns an neue Orte zu begeben, um über das Bekannte hinauszugehen, hin zu den Rändern und Grenzen. (...) Gott hat keine Angst! Er hat keine Angst! Er geht immer über unsere Schemata hinaus und hat keine Angst vor den Rändern. Er selbst hat sich zum «Rand» gemacht (vgl. Phil 2,6–8; Joh 1,14). Deshalb werden wir, wenn wir es wagen, an die Ränder zu gehen, ihn dort antreffen, er wird schon dort sein» (Nr. 135).

Daniel Kosch

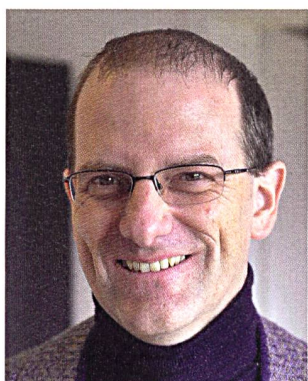


«Der reiche Fischfang» von Rudolf Mirer (2003).

Artikel mit Literaturverzeichnis
als Bonusbeitrag unter
www.kirchenzeitung.ch

Sehnsucht nach der Erfahrung des Heiligen

Im Oktober findet die Bischofssynode «Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufsunterscheidung» statt. Was ist jungen Katholiken der Generation Y und Z wichtig? Wonach suchen sie?



P. Dr. sc. nat. Beat Altenbach SJ (Jg. 1965) studierte Chemie an der Universität Basel und promovierte an der EAWAG/ETH Zürich. Nach dem Eintritt in den Jesuitenorden studierte er Philosophie in München und Theologie in Paris. 2003 bis 2010 war er Hochschuleseelsorger und Leiter des katholischen Akademikerhauses aki in Zürich, von 2010 bis 2015 Leiter des Exerzitienhauses Notre-Dame de la Route in Freiburg i. Ue./Villars-sur-Glâne. Seit 2015 ist er als Exerzitienleiter und geistlicher Begleiter sowie in der Berufungspastoral und Begleitung junger Erwachsener tätig.

Die Kathedrale von Freiburg i. Ue. ist an diesem Samstagabend voll mit jungen Menschen, die zum nationalen Weltjugendtag gekommen sind. Fast alle knien. In den Seitenkapellen sitzen Priester beim Beichtthören. Die Band spielt ein Anbetungslied und die Scheinwerfer in der abgedunkelten Kirche sind auf ihn gerichtet: Christus, den König, gegenwärtig im Zentrum der Monstranz, die feierlich durch den Mittelgang nach vorne getragen wird.

Ein Paradigmenwechsel steht an

Was manch älterem Gläubigen wie mir leicht befremdlich oder sogar geradezu unerträglich erscheinen mag, ist für manche jungen Katholiken von heute ein Höhepunkt ihres geistlichen Lebens. Und bis vor wenigen Jahren habe auch ich noch gedacht, was ich um mich herum immer wieder zu hören kriege: Mein Gott, wie traditionistisch, klerikerzentriert und unökumenisch! Doch seit ich mich aufmachte, meine Vorurteile zu überwinden und mich für das Phänomen dieser jungen Kirche zu interessieren, wurde mir schnell klar, dass meine alten Deutungsmuster und Begriffe hier nicht weiterhelfen. Nicht alles, was aussieht wie von gestern, ist auch von gestern. In Anlehnung an die Theorie des Wissenschaftsphilosophen Thomas S. Kuhn kann hier von einer Art Paradigmenwechsel gesprochen werden. Und wie bei jedem neuen Paradigma geht es darum, neue Phänomene nicht mit alten Vorstellungen zu deuten. Ob es uns nun gefällt oder nicht, wir haben es hier mit einem sehr lebendigen Teil der Kirche von heute zu tun: Mit dem leidenschaftlichen Engagement und Ausdruck junger Katholiken der Generationen Y und Z. Und diese Generationen sind geprägt von einer völlig anderen Erfahrung von Welt und Kirche als wir Älteren.

Generation Y und Z

Die Altersgruppe, auf die sich meine Erfahrungen und Reflexionen beziehen, umfasst den jüngeren Teil der Generation Y (ca. 25–35 Jahre) und den älteren Teil der Generation Z (ca. 15–25 Jahre). Es sind also nicht primär Jugendliche, sondern junge Erwachsene, die von Gruppen wie der ARGE Weltjugendtag Schweiz (16–35 Jahre) und der Lobpreisbewegung Adoray (15–35 Jahre)

angesprochen werden. Soziologen beschreiben diese jungen Menschen als «Digital Natives», als leistungsorientiert (Y) oder genussorientiert (Z), flexibel, pragmatisch, individualistisch und utilitaristisch. Aber auch als verunsichert in einer Welt, die in permanentem Wandel begriffen ist und in der das Gefühl der Ohnmacht angesichts von Terrorismus, Migration, Bankenkrisen und Klimawandel ein steter Begleiter ist. Noch nie fühlte sich Zukunft so unvorhersehbar und bedrohlich an wie heute. Darum verwundert es nicht, dass für viele junge Erwachsene Werte wie Sicherheit, Heimat, Familie und Freunde einen hohen Stellenwert einnehmen.

Unmittelbare Erfahrung des Heiligen

Auf diesem Hintergrund kann man das Bedürfnis junger Katholiken nach einer Beheimatung in der Liturgie verstehen, deren klar erkennbare Form und Struktur für sie auch dann noch als Raum von Heimat und Geborgenheit erlebt wird, wenn sie auf ihren Reisen rund um die Welt die jeweiligen Sprachen nicht verstehen. Damit das aber möglich ist, ist es ihnen wichtig, dass eine Eucharistiefeier einigermaßen «korrekt», wiedererkennbar und gepflegt ist. In einer Welt, in der alles beliebig, gleichgültig und austauschbar ist, erwacht im Bereich des Glaubens wieder das Bedürfnis nach dem Beständigen, dem Einzigartigen und Unverfügbaren: dem Heiligen. Gott und seine durch Symbole vermittelte Gegenwart dürfen für die Jungen von heute nicht aufgehen in der Beliebigkeit der Welt. Sie haben ein ausgesprochenes Bedürfnis nach einer gewissen Distanz zum Heiligen und nach Ausdrucksformen der Ehrfurcht. Dass es dabei um individuelle Bedürfnisse und nicht um kollektive Zwänge geht, veranschaulichte mir neulich eine Messe mit neun jungen Erwachsenen, bei der ich nicht weniger als fünf verschiedenen Formen des Kommunionempfangs begegnet bin: Hand- und Mundkommunion, je stehend und kniend, und gar keine Kommunion.

Für junge Menschen, deren Bezug zur Wirklichkeit oft über Bildschirme vermittelt ist, spielen zudem das Visuelle und Ästhetische eine grosse Rolle. Die Freude an liturgischen Gewändern und an alten Kirchenräumen und Altären ist vor allem aus diesem Bedürfnis heraus zu verstehen und

nicht aus der Nostalgie nach einer längst vergangenen Zeit, die sie gar nie gekannt haben. Sie als «traditionalistisch» zu bezeichnen, ergibt keinen Sinn, weil es ihnen meist gar nicht um Tradition geht, sondern um die unmittelbare Erfahrung des Heiligen im Hier und Jetzt. Da aber alles, was sie zur Vermittlung des Heiligen selber schaffen könnten, letztlich aus der Beliebigkeit der Welt geboren wäre, greifen sie eben wieder zurück auf die altbewährten Symbole und Rituale.

In dieser Perspektive ist auch ihre Beziehung zu den geweihten Amtsträgern zu sehen. Priester und Bischöfe sind für sie primär dazu da, im Rahmen der Liturgie das Heilige zu verwalten. Natürlich wird von ihnen auch erhofft, dass sie etwas über Gott und den Glauben zu sagen haben. Aber ihre klerikale Autorität bleibt limitiert und das Gesagte unterliegt wie alles andere auch dem konfliktvermeidenden Urteilsmodus des digitalen Zeitalters: Was einleuchtet und berührt, wird «geliked», alles andere einfach ignoriert. Klerikale Leitfiguren oder gar «Gurus» sucht man in der Szene vergeblich. In den Komitees der Schweizer Weltjugendtage und der jährlichen Adoray-Festivals sitzt zwar jeweils ein Priester als geistlicher Begleiter, aber die Entscheidungen darüber, was gemacht wird und wer als Gast eingeladen wird, werden im Team getroffen. Faktisch wird hier praktiziert, was in der Kirche längst Not tate: die Trennung von Leitungsmacht und Weihe. Flache Hierarchien sind ebenso normal wie der Umstand, dass bei Adoray nach Magdalena Hegglin ab September mit Rahel Kölbenner erneut eine Frau das Präsidium innehaben wird.

Ökumene in gemeinsamer Erfahrung

Weder die ARGE Weltjugendtag noch Adoray sehen sich als Alternativen oder gar Konkurrenz zu den diözesanen und landeskirchlichen Strukturen, von denen sie nebenbei gesagt in der Regel keinerlei finanzielle Unterstützung bekommen. Doch während sie von diesen teilweise bis heute ignoriert werden, wenden sie sich in erstaunlicher Offenheit anderen christlichen Bewegungen und Aufbrüchen zu. Junge Katholiken nehmen an der evangelikalen Messe «Explo» in Luzern teil. Sie reisen nach Augsburg an die Gebetshaus-Konferenz MEHR und besuchen auch freikirchliche Gottesdienste, wenn die Ortskirche nichts Vergleichbares für junge Erwachsene zu bieten hat. Denn inhaltliche Differenzen sind zweitrangig, wenn die gemeinsame Erfahrung stimmt. Und wer sich immer noch über mangelnde Ökumene bei den Jungen sorgt, den verweise ich auf das neuste Projekt «Gottwärts», das in



Volle Kirche am Weltjugendtag in Freiburg i. Ue.

(Bild: www.weltjugendtag.ch)

diesem Jahr rund um den Schweizer Bettag zum ersten Mal junge Leiterinnen und Leiter zwischen 20 und 35 Jahren aus unterschiedlichen christlichen Traditionen zum Gebet und Austausch in Einsiedeln versammeln wird.

Dynamische Aufbrüche ernst nehmen

Natürlich muss einem nicht alles gefallen, was jungen Katholiken heute wichtig ist. Und sie sollten sich durchaus auch kritische Fragen gefallen lassen. Da wäre zum Beispiel die Spannung zwischen dem ästhetischen Anspruch an eine klassische und würdige Liturgie und der musikalisch vergleichsweise anspruchslosen Lobpreismusik, deren Softpop teilweise aus der charismatischen und evangelikalen Worship-Kultur übernommen wurde. Auch die Vermittlung theologischer Inhalte an Events scheint sich mir oft eher am Niveau der Jugendlichen zu orientieren als an den Bedürfnissen der jungen Erwachsenen. Und die Betonung des Heiligen und die Fokussierung auf die Anbetung der göttlichen Majestät drohen die inkarnatorische und soziale Dimension der christlichen Botschaft etwas zu vernachlässigen.

Aber gerade darum ist es wichtig, dass wir diese engagierten, jungen Gläubigen nicht alleine lassen, dass wir uns für sie interessieren und zu verstehen versuchen, was sie suchen und was sie antreibt. Vor allem aber sollten wir aufhören, sie aufgrund alter Vorstellungen zu verurteilen. In einer Zeit, wo überall über den Zerfall kirchlicher Strukturen lamentiert wird, können wir es uns nicht leisten, die dynamischen Aufbrüche der jungen Christen zu ignorieren: «Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriest es, merkt ihr es nicht?» (Jes 43,19).

Beat Altenbach SJ

Die Generation Y zu «Sehnsucht nach der Erfahrung des Heiligen» «**Mich bewegt das Unverfügbare**»



Magdalena Hegglin (Jg. 1988) studierte Philosophie und Germanistik in Basel. Sie ist Buchhändlerin und Redaktorin der Zeitschrift «Melchior».

Als Katholikin der Generation Y fühle ich mich manchmal fast wie ein Phänomen, das demnächst in die Datenbank der ProSpecieRara aufgenommen wird. Kommt der Papst in die Schweiz, gibt es einen Skandal oder wird eine Feldforschung zur religiösen Befindlichkeit der jungen Generation durchgeführt, wird man von der Öffentlichkeit ins Kreuzverhör genommen. Ohne besonders findig zu sein, weiss ich mittlerweile, welche Frage als Erstes gestellt und in vielen Variationen und Teilaspekten sie häppchenweise auf das weitere Nachhaken aufgeteilt wird: Was stört dich an der Kirche? Von gleichaltrigen Freunden hingegen werde ich oft auf andere Weise in Frage gestellt: Was bedeutet dir die Stille? Gehst du jeden Sonntag zur Messe? Zündest du mir eine Kerze an, wenn du in Einsiedeln bist? Und unlängst erreichte mich eine Postkarte mit dem PS: Was bedeutet dir Ostern? Dieses PS, diese Randnotiz des Alltags, hat mich erschüttert. Eine Scheu und ein Zögern empfand ich, ob dem Ernst des Ergründens meiner Hoffnung, des Grund und Bodens meiner Existenz. Ostern. Die Frage der Fragen und das Ringen um die Grösse der Antwort – unausschöpfbar und wohl auch der Grund, weshalb ich bisweilen in Ehrfurcht niederknie. Vor dem Geheimnis. Vor dieser ungeheuren Provokation, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Über die Faszination für das Unmodische

Tatsächlich ist in einer Zeit, in der in unseren Breitengraden alles und zu jeder Zeit verfügbar ist, für die junge Generation nicht dasjenige attraktiv, was man ohnehin überall kriegt. Will ich zu einer karitativen Veranstaltung, zu einem Kreativworkshop oder zu einem Achtsamkeitsseminar habe ich 1001 Angebote, für die ich nicht annähernd etwas mit der Kirche am Hut haben muss. Meistens sind solche Angebote auch noch viel professioneller organisiert, als wenn die Kirche angestrengt versucht, modern zu sein, indem sie in einer Predigt zehnmal das Wort «online» einbaut, «Grosser Gott wir loben dich» mit «ins Wasser fällt ein Stein» ersetzt oder den Kindern anstelle des Evangeliums die Geschichte vom rosa Elefanten erzählt. Bereits vor Jahrzehnten hat Hans Urs von Balthasar treffend formuliert: «Zur Definition der Mode gehört, dass sie nächstes Jahr wechselt. Das wahrhaft Christliche war zum Glück nie Mode, auch in den

sogenannt christlichen Zeiten nicht.» Natürlich ist das Gestalten ein grosses Thema. Man möchte alles neu erfinden, lotet den Raum aus, um das Eigene und Persönliche einzubringen, man wünscht sich auch wirklich eine kreative, lebendige Kirche und kein verstaubtes, weltfremdes Kuriositätenkabinett. Dennoch suche ich in der Kirche keine möglichst getreue Imitation der gesellschaftlichen Trends. In einer Zeit, in der ich von meinen Sneakers über das Sofa bis hin zu meinem Frühstücksmüesli alles individuell konfigurieren kann, braucht es nicht auch noch die Kirche als Anbieter von beliebig zurechtzimbarem, widerstandslosem Seelenwellness. Mich bewegt das Unverfügbare, das ich nur als Gabe annehmen kann. Kirche als einen Ort, an dem ich empfangen, was ich selber nicht gemacht habe und auch nicht herstellen kann; einen Ort, an dem sich jenseits des Konsums die Wirklichkeit als nicht konsumierbare Realität zeigt. Fasziniert bin ich dort, wo ich merke, dass der frohen Botschaft auch noch nach über 2000 Jahren alles zugetraut wird. Dass das Wort in jede Zeit hinein-spricht, auch in unsere. Dass es zwar übersetzt, wieder erzählt und entdeckt zu werden braucht, aber keineswegs ersetzt, weil wir auf einmal so klug geworden wären.

Generationengespräch

Beat Altenbach SJ durfte ich während eines Adoray-Festivals in Zug persönlich kennenlernen. Sein Besuch hat mich zunächst in Erstauen versetzt. In ein mit heimlichem Misstrauen durchzogenes Erstauen, dass ich vermutlich mal wieder vor einem Diagnostiker stehe, der einer verirrtten, jungen Kirchengeneration die Augen öffnen möchte. Mein Erstauen hat sich allmählich in Dankbarkeit verwandelt. Ich habe gemerkt: Da kommt jemand aus einer anderen Generation, mit einer abweichenden Erfahrung von Aufbrüchen, mit komplett verschiedenen Prägungen und Vorstellungen und ist erst einmal einfach da. Nicht als Kritiker, sondern als Freund mit kritischem Geist, der nicht in erster Linie über uns, sondern mit uns spricht. Das hebt zwar den Sprung zwischen den Generationen nicht auf, macht ihn aber bisweilen zum Sprungbrett, auf die gemeinsame Mitte hin.

Magdalena Hegglin

PS: Was bedeutet Ihnen Ostern?

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Medhanie Eman Fesseha* als Missionar der Eritreer-Seelsorge Schweiz mit Sitz in Olten SO per 1. April 2018;
- *Bartłomiej Migacz* als Vikar in den Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach SO, Christus Langendorf SO, St. German von Moutier-Grandval Lommiswil SO, Maria Himmelfahrt Oberdorf SO und Maria Himmelfahrt Selzach SO im Pastoralraum Mittlerer Leberberg per 16. Juli 2018.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Jürgen Bucher* als Pastoralassistent in der Pfarrei Peter und Paul Sulgen TG im Pastoralraum Thurgau Mitte per 1. Juli 2018.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 1. August 2018:

- *Alexander Pasalidi* als Pfarrer der Pfarrei St. Josef Gstaad BE im Pastoralraum Bern Oberland;
- *Andreas Barna* als Pfarradministrator der Pfarrei Herz Jesu Egolzwil-Wauwil LU im Seelsorgeverband Egolzwil/Wauwil-Schötz/Ohmstal;
- *Gregor Glogowski* als Pfarradministrator der Pfarrei Johannes der Täufer Grossdietwil LU;
- *Karl Abbt* als Leitender Priester des Pastoralraumes Meggerwald Pfarreien und als Leitender Priester der Pfarreien St. Martin Adligenswil LU, St. Pius X. Meggen LU und St. Oswald Udligenswil LU im Pastoralraum Meggerwald Pfarreien;
- *Dr. Rafal Lupa* als Leitender Priester der Pfarreien St. Antonius von Padua Luzern und St. Michael Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Markus Tippmar* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Stephan Therwil BL;
- *Pater Matthias Helms SVD* als Kaplan in der Pfarrei St. Matthias Steinhausen ZG;
- *Dominique Jeannerat* als Kaplan in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und der Paroisse catholique de langue française Berne im Pastoralraum Region Bern;
- *Nick Ryan* als Kaplan in den Pfarreien St. Antonius von Padua Bramboden LU, St. Nikolaus Doppleschwand LU, St. Martin Entlebuch LU, Herz Jesu Finsterwald LU, St. Stephan Hasle LU und Maria-Magdalena Romoos LU im Pastoralraum Unteres Entlebuch;
- *David Pfammatter* als Vikar in den Pfarreien Bruder Klaus Hallau SH und Heilig Kreuz Neuhausen SH im Pastoralraum Neuhausen-Hallau;
- *Boris Schlüssel* als Vikar in den Pfarreien Bruder Klaus Oberwil ZG und St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil;
- *Diakon DDr. Markus Strohdreier-Weinkötz* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien Guthirt Aarburg AG und St. Paul Rothrist AG;
- *Diakon Daniel Unternährer-Emmenegger* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Luzia Aesch LU und

St. Ulrich Schongau LU im Seelsorgeverband Aesch-Schongau und der Pfarrei Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen LU;

- *Beat Zellweger-Frei* als Diakon in den Pfarreien St. Martin Arbon TG, Franz Xavier Horn TG und St. Gallus Steinebrunn TG im Seelsorgeverband Arbon-Steinebrunn-Horn.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. August 2018:

- *Beatrice Emmenegger* als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Gäu und als Gemeindeleiterin der Pfarreien St. Martin Egerkingen SO, St. Stephan Fülenbach SO, Johannes der Täufer Härkingen SO, Maria Heimsuchung Neuendorf SO und Maria Himmelfahrt Oberbuchsiten SO im Pastoralraum Gäu;
- *Thomas Lang-Stutzer* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Luzern Stadt;
- *Ruedy Sigris-Dahinden* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Meggerwald Pfarreien und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin Adligenswil LU, St. Pius X. Meggen LU und St. Oswald Udligenswil LU im Pastoralraum Meggerwald Pfarreien;
- *Albert Dani* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Martin Blauen BL, St. Nikolaus Dittingen BL, St. Laurentius Grellingen BL, St. Oswald Nenzlingen BL und Maria Empfängnis Zwingen BL im Seelsorgeverband Am Blauen;
- *Martin Linzmeier* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Peter und Paul Frick AG im Seelsorgeverband Tierstein;
- *Nedjeljka Spangenberg* als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Mauritius Berg TG im Pastoralraum Thurgau Mitte;
- *Andreas Baumeister* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Josef Aesch BL, Johannes der Täufer Duggingen BL und St. Martin Pfeffingen BL im Pastoralraum Birstal;
- *Maria Antonia Flamm* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen AG, St. Sebastian Wettingen AG und St. Maria Würenlos AG;
- *Johannes Frank* als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Martin Root LU im Pastoralraum Rontal;
- *Ic. phil. Thomas Glur-Schüpfer* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Antonius von Padua Luzern LU und St. Michael Luzern LU im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Annette Jäggi* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heilig Kreuz Binningen BL;
- *Stefan Küttel* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Josef Köniz und St. Michael Wabern im Pastoralraum Region Bern;
- *Benjamin Meier* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Martin Hochdorf LU, Johannes der Täufer Hohenrain LU, Herz Jesu Kleinwangen LU und St. Bartholomäus Römerswil LU im Pastoralraum Baldeggersee;
- *Maria Regli Schmucki* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Maria Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Ina Stankovic* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Georg Sursee LU im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee;

- *Mario Stöckli* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen AG, St. Sebastian Wettingen AG und St. Maria Würenlos AG;
- *Rosa Maria Tirler* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Anna Aeschi SO, Maria Himmelfahrt Deitingen SO und Urs und Viktor Subingen SO im Pastoralraum Wasseramt Ost;
- *Gheorghe Zdrinia* als Pastoralassistent in den Pfarreien Bruder Klaus Biel BE, Christ König Biel BE und St. Maria Biel BE im Pastoralraum Biel-Pieterlen;
- *Jessica Zemp* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Mauritius Berikon AG, St. Laurentius Eggenwil-Widen AG, St. Michael Oberwil-Lieli AG und Christ König Rudolfstetten AG im Pastoralraum Am Mutschellen;
- *Fabian Schäuble* als Hochschuleseelsorger der katholischen Hochschuleseelsorge aki im Pastoralraum Region Bern;
- *Georg Umbricht-Barmet* als Spitalseelsorger im Asana Spital Menziken AG;
- *Gabriel Bühler* als Katechet (KIL) in der Pfarrei St. Andreas Wolhusen LU;
- *Gabriela Ivos* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin Hochdorf LU, Johannes der Täufer Hohenrain LU, Herz Jesu Kleinwangen LU und St. Bartholomäus Römerswil LU im Pastoralraum Baldeggersee;
- *Urs Purtschert* als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg AG und St. Maria Windisch AG im Pastoralraum Brugg-Windisch;
- *Nicole Schild-Hunziker* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Stephan Beromünster LU, St. Agatha Neudorf LU, St. Mauritius Pfeffikon LU, St. Margaretha Rickenbach LU und Peter und Paul Schwarzenbach LU im Pastoralraum Michelsamt;
- *Martin von Arx* als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Josef Köniz BE und St. Michael Wabern BE im Pastoralraum Region Bern;
- *Yves Zurkirch* als Katechet (RPI) in der Pfarrei St. Agatha Buchrain-Perlen LU im Pastoralraum Rontal;
- *Nadia Miriam Keller, MTh*, als Katechetin in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim BL und St. Franz Xaver Münchenstein BL im Pastoralraum Birstal;

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) per 1. August 2018 als Pastoralassistenten/-innen in Ausbildung für die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2018/2020):

- *Aline Bachmann* in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen BE im Pastoralraum Region Bern;
- *Peter Bader* in den Pfarreien St. Josef Flühli LU, Johannes und Paulus Schüpfheim LU und Maria Himmelfahrt Sörenberg LU im Pastoralraum Mittleres Entlebuch;
- *Anna Engel-Bucher* in den Pfarreien Bruder Klaus Kriens LU, St. Franziskus Kriens LU und St. Gallus Kriens LU im Pastoralraum Kriens;
- *Joël Eschmann* in den Pfarreien St. Antonius von Pauda Bern und St. Mauritius Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Vanessa Furrer* in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg AG und St. Maria Windisch AG im Pastoralraum Region Brugg-Windisch;

- *Christa Grünenfelder* in den Pfarreien St. Martin Malters LU und St. Wendelin Schwarzenberg LU im Pastoralraum Malters-Schwarzenberg;
- *Eva Maria Müller-Kühne* in den Pfarreien Johannes der Täufer Menzingen ZG und Maria Geburt Neuheim ZG im Pastoralraum Zug Berg;
- *Petra Raber* in den Pfarreien St. Anna Aeschi SO, Maria Himmelfahrt Deitingen SO und Urs und Viktor Subingen SO im Pastoralraum Wasseramt Ost (ab 1. September 2018);
- *Basil Schweri* in den Pfarreien Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn und Urs und Viktor Solothurn;
- *Dr. Isabelle Senn* als Hochschuleseelsorgerin der Katholischen Hochschuleseelsorge aki im Pastoralraum Region Bern.

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) per 1. August 2018 als Katecheten/-innen in Ausbildung für die RPI-Praxisstelle:

- *Davide Bordenca* in den Pfarreien Dreifaltigkeit Bel-lach SO, Christus Langendorf SO, St. German von Moutier-Grandval Lommiswil SO, Maria Himmelfahrt Oberdorf SO und Maria Himmelfahrt Selzach SO im Pastoralraum Mittlerer Leberberg;
- *Heidi Jetzer* in der Pfarrei St. Georg Sursee LU im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee;
- *Corin Moser* in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen AG, St. Sebastian Wettingen AG und St. Maria Würenlos AG.

Bischöfliche Kanzlei Basel

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Markus Dettling* zum Pfarrer der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil;
- *Audrius Micka* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Mauritius in St. Moritz-Sils Maria;
- *Dr. Martin Mayer* zum Pfarradministrator der Personalpfarrei Maria Immaculata für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Oberarth und für das Gebiet der Urschweiz;
- *P. Alistair Gogodo CMM* zum Vikar der Pfarreien hl. Herz Jesu in Flüelen und hl. Josef in Sisikon UR;
- *Benjamin Schmid* zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil;
- *Cezary Naumowicz* zum Kaplan/Missionar der Unità Pastorale Oberland/Zürichsee mit Sitz in Stäfa.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für:

- *Daniel Birrer* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen;
- *Ernst Fuchs* zum Pfarrer der Pfarrei Heilig Kreuz in Lachen;
- *Felix Reutemann* zum mitarbeitenden Priester der Pfarreien hl. Martin in Seuzach und hl. Stefan in Wiesendangen;
- *Ugo Rossi* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Nikolaus in Lauerz;

- *Bruno Rüttimann* zum Pfarrer der Pfarrei hll. Petrus und Johannes Vianney in Rümlang.

Beauftragungen

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung bestimmte Diözesanbischof Vitus Huonder zur weiteren Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- *Diakon Ernst Walker-Philipp* in den Pfarreien Heilig Kreuz in Amsteg, Mutter vom Guten Rat in Bristen und hl. Albin in Silenen.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Stefan Amberg* als Religionspädagogen in den Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus in Altdorf, im Seelsorgeraum Altdorf;
- *Anja Beroud* als Religionspädagogin mit der besonderen Aufgabe der Leitung der Animationsstelle kirchliche Jugendarbeit (AKJ) im Dekanat Winterthur;
- *Andreas Brülisauer* als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei St. Martin in Zürich-Fluntern;
- *Dr. Thomas Ebnetter* als Pastoralassistent der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;
- *Heidi Ineichen* als Religionspädagogin in der Pfarrei hl. Heinrich in Beckenried;
- *Marek Stejskal* als Religionspädagogen mit besonderen Aufgaben in der Pfarrei hll. Felix und Regula in Thalwil;
- *Rosmarie Wiesli* als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Winterthur;
- *Sabine Zraggen* als Stellvertreterin der kantonalen Dienststellenleiterin in der Spital- und Klinikseelsorge in Zürich mit dem Schwerpunkt im Fachbereich Psychiatrie.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Markus Greber* als Pastoralassistenten in der Alters- und Krankenseelsorge der Pfarrei St. Franziskus in Zürich Wollishofen;
- *Petra Kreuzer* als Religionspädagogin in der Pfarrei St. Niklaus in Hombrechtikon;
- *Franziska Notter-Keller* als Religionspädagogin in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Einsiedeln;
- *Patrizia Vonwil-Immersi* als Religionspädagogin in der Pfarrei hll. Peter und Paul in Stans;
- *Yvonne Zibung* als Religionspädagogin in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Engelberg.

Einladung zur Missiofeier

Am Samstag, 1. September 2018, 14.00 Uhr, in der Pfarrkirche hl. Martin in Altdorf UR, wird Weihbischof Marian Eleganti den festlichen Beauftragungsgottesdienst für folgende Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen feiern:

Walter Arnold für die Pfarrei hl. Martin in Altdorf; *Gian Rudin* für die Pfarrei St. Josef in Zürich; *Esther Stampfer* für die Pfarrei hl. Georg in Küsnacht ZH; *Steffen Michel* für die Pfarrei hl. Nikolaus in Hergiswil und *Yvonne Wagner* für die Pfarrei hl. Verena in Stäfa. Zu dieser Missiofeier sind alle herzlich eingeladen.

Im Herrn verstorben

Johannes Zimmermann, Pfarrer und Klinikseelsorger/Klinikpfarrer, wurde am 7. April 1954 in Dillingen an der Donau (D) geboren und am 9. Oktober 1979 in Rom zum Priester geweiht. In den Jahren 1982 bis 1984 wirkte er als Vikar in der Heilig-Geist-Pfarrei in Augsburg (D). Anschliessend amtierte er für zwei Jahre als Vikar in der Pfarrei St. Pius, ebenfalls in Augsburg. Im Jahr 1986 wurde er zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Vitus in Streithelm (D) ernannt. Dort amtierte er bis zum Jahr 1993, als er zum Klinikpfarrer der deutschen Kliniken in Davos GR ernannt wurde. Ab dem Jahr 1997 war er zusätzlich in der Pfarreiseelsorge in der Pfarrei St. Josef in Klosters GR tätig, zuerst als Pfarradministrator und ab 2007 als Pfarrer. Die Beisetzung fand am 30. Juni 2018 auf dem Friedhof in Klosters statt. Die Eucharistiefeier wurde anschliessend in der Pfarrkirche St. Josef in Klosters gefeiert.

Maranta Marcello, Pfarrer i.R., wurde am 12. August 1937 in Poschiavo GR geboren und am 19. März 1964 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er vier Jahre lang als Vikar in der Pfarrei hl. Anna in Glattbrugg ZH. Von 1968 bis 1985 wirkte er in der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur, zuerst als Vikar, und ab dem Jahr 1980 als Pfarrer. Im Jahr 1985 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Antonius von Padua in Bauma ernannt. Dort amtierte er 17 Jahre lang, bis er im Jahr 2002 in den Ruhestand trat. Diesen verbrachte er in Sibiu (Hermannstadt, Rumänien), wo er seine priesterlichen Dienste für die deutschsprachigen Gläubigen zur Verfügung stellte. Er verstarb am 20. Juni 2018 im Spital in Sibiu. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 22. Juni 2018 in der Stadtkirche in Sibiu statt. Die Bestattung fand auf dem Friedhof der evangelischen Kirche in Neppendorf (Stadtteil von Sibiu) statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM GENÈVE-LAUSANNE-FREIBURG

Welt-Besinnungstage für Priester

Vom 24. bis 29. September finden in Ars Welt-Besinnungstage für Priester statt. Dies anlässlich des 200-Jahr-Jubiläums der Ankunft von Jean-Marie Vianney in Ars. Predigt von Enzo Bianchi, Gründer der Klostergemeinschaft von Bose. Thema: «Das Feuer des Evangeliums». Programm, Informationen und Anmeldung unter www.arswr2018.org.

Dominikanische Rosenkranzwallfahrt nach Lourdes

Vom 1. bis 7. Oktober 2018 schlägt uns die dominikanische Familie einen Moment der Einkehr anlässlich der Rosenkranzwallfahrt nach Lourdes vor. Es gibt noch freie Plätze. Programm, Informationen und Anmeldung unter www.diocese-lgf.ch.

Stellenausschreibung

Die römisch-katholische Kirche des Kantons Waadt sucht eine/n Verantwortliche/n für das Département de Formation et d'Accompagnement für bis 15-Jährige zu 100%. Weitere Informationen zur Ausschreibung finden sich unter www.cath-va.ch.

Familienolympiade

Am 23. September 2018 findet die Familienolympiade statt, die Kinder, Eltern, Grosseltern und Freunde zu einem Tag des Austauschs, des Gebets und des Sports im Stadion Pierre-de-Coubertin in Lausanne zusammenbringt. Sie richtet sich an Familien mit Kindern im Alter von 4 bis 13 Jahren. Sportliche Disziplinen beziehen Kinder mit ein. Eltern und Jugendliche ab 14 Jahren können bei der Animation helfen oder eine Gruppe begleiten. Anmeldung und Infos unter www.cath-vd.ch.

Ernennungen

Mgr. Charles Morerod ernannte (Abkürzungen: HUG: Universitätsspitaler Genf; SE: Seelsorgeeinheit):

- *Sébastien Baertschi*, Versoix, zum Pastoralassistenten beim Service catholique de Catéchèse Genf zu 50 % und bei der Pastoral des Jeunes Genf zu 30 % ab dem 01.09.;
- *Anna Bernardo*, Genf, Projektleiterin für Funérailles für das Bischofsvikariat des Kantons Genf zu 10 % ab dem 01.09. und für ein Jahr;
- *Pfarrer Luc Bucyana*, La Chaux-de-Fonds, zum Pfarrmoderator der SE Neuchâtel-Ouest zu 100 % ab dem 01.09.;
- *Bruder Johann Clerc*, CSJ, Genf, zum Seelsorger der Pastoral des Jeunes Genf zu 50 % ab dem 01.09.;
- *Anne-Marie Colandrea*, Genf, zur Pastoralassistentin im Dienste der SE Eaux-Vives – Champel zu 75 % ab dem 01.09.;
- *Marie-Christine Conrath*, Neuenburg, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste des Service de la pastorale de la santé des Kantons Neuenburg zu 50 % ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Michel Demierre*, Petit-Lancy, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Plateau zu 20 % ab dem 01.09. und für ein Jahr;
- *Pater Claude Doctoreanu* OFMC ONV, Genf, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Nations-Saint-Jean zu 100 % ab dem 01.09.;
- *Miles Fabius*, Genf, zum Verantwortlichen für die Pastoral des Jeunes Genf zu 80 % ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Giovanni Fognini*, Genf, zum Verantwortlichen der Aumônerie catholique sur le site de Jolimont (HUG) zu 20 % ab dem 01.09.;
- *Fabienne Gigon*, Genf, zur Pastoralassistentin im Dienste des Service Catholique de Catéchèse Genf zu 100 % ab dem 01.09.;
- *Sandro Iseppi*, Meyrin, zum Seelsorger der Pastoral de la santé des HUG und Mitglied des Seelsorgeteams auf der Site de Cluse-Roseraie (HUG) zu 70 % sowie zum Verantwortlichen der Aumônerie catholique sur le site de Bellerive (HUG) zu 30 % ab dem 01.09.;
- *Fabrice Kaspar*, Carouge, zum Pastoralassistenten im Dienste der SE Carouge-Acacias zu 100 % ab dem 01.09.;
- *Pater Thadeus Lakra*, MSFS, Petit-Lancy, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE du Plateau zu 80 % ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Canisius Oberson*, Saint-Aubin-Sauges, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE des Montagnes neuchâteloises zu 100 % ab dem 01.09.;
- *Pfarrer Gilbert Perritaz*, Les Acacias, zum Administrator

im Dienste der SE Carouge-Acacias zu 100 % ab dem 01.09. und für ein Jahr;

- *François Perroset*, Genf, zum pastoralen Mitarbeiter, verantwortlich für den Service de la catéchèse et du catéchuménat des enfants des Kantons Neuenburg zu 50 % ab dem 01.08.;
- *Rita Pürro Spengler*, Schmitten, zur Pastoralassistentin für die Pfarrei Murten zu 60 % ab dem 01.09.;
- *Regina Rüttner*, Freiburg, zur Seelsorgerin für Menschen mit Behinderung für die Bistumsregion Deutschfreiburg zu 50 % ab dem 01.07.;
- *Thomas Staubli*, Neuenegg, zum Seelsorger im Bundesasylzentrum Guglera in Giffers zu 20 % ab dem 01.07. und zu 50 % ab dem 01.09.;
- *Dominique Tornay*, Colombier, zur pastoralen Mitarbeiterin, verantwortlich für den Service de la pastorale des familles des Kantons Neuenburg zu 30 % für das Pastoraljahr 2018 bis 2019 (zu 50 % ab dem Pastoraljahr 2019 bis 2020) und zur pastoralen Mitarbeiterin in der Katechese für die SE Neuenburg-Stadt zu 20 % ab dem 01.08.;
- *Jean-Gabriel Tornay*, Colombier, zum ehrenamtlichen pastoralen Mitarbeiter beim Service de la pastorale des familles des Kantons Neuenburg ab dem 01.08.;
- *Letizia Volpin*, Neuenburg, zur Vermittlerin in der Katechese im Dienste der SE Neuenburg-Stadt zu 30 % für das Pastoraljahr 2018 bis 2019 (zu 50 % ab dem Pastoraljahr 2019 bis 2020) ab dem 01.08.

Die diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Drei neue Landkanoniker

Domkapitel wieder vollständig

Das Domkapitel des Bistums St. Gallen hat drei neue Landkanoniker: Pfarrer Erich Guntli aus der Seelsorgeeinheit Werdenberg; Pfarrer Michael Pfiffner von der Seelsorgeeinheit Obersee sowie Pfarrer Josef Benz aus der Seelsorgeeinheit Au-Berneck-Heerbrugg. Somit ist das 13-köpfige Domkapitel nach drei altersbedingten Rücktritten wieder vollständig. Das Domkapitel ist Beratungsgremium des Bischofs und im Falle einer Vakanz Wahlgremium für einen neuen Bischof.

In einem feierlichen Gottesdienst am Samstagabend des 30. Juni in der Kathedrale St. Gallen haben Bischof Markus Büchel und Domdekan Guido Scherrer die drei neuen Kanoniker ins Domkapitel eingesetzt. Der Administrationsrat («Regierung» des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen) hat bei der Bestellung der drei Kanoniker nach festgelegten Regeln mitgewirkt.

Dem Leben dienen

Guido Scherrer bezog sich in seiner Predigt auf die Lesungen der Feier und den Blumenschmuck: Die Kanoniker seien wie Sonnenblumen, die jetzt blühen. Solange es noch an der Zeit sei, gehe es darum, sich in den Diensten und Aufgaben, in die man berufen werde, dem Leben zu dienen. Die Lesungen hätten gezeigt: «Gott will dem Leben aller dienen.» Jeder und jede sei gerufen, so-

lidarisch zu sein, vor allem mit den Notleidenden. Auch in Zukunft werde Gott helfen, «dass die Menschen Leben in Fülle erfahren können, vielleicht auch durch neue Formen, durch andere Blumen, Dahlien und Asten». Es gelte, dieses Vertrauen in den Alltag mit hineinzunehmen.

Glaubensbekenntnis und Treueeid

Zu Beginn des Einsetzungsritus wurde für die drei neuen Kanoniker gebetet, «dass sie weise, zuverlässige Zeugen eines frohen und hoffnungsvollen Glaubens seien». Dann sprachen sie das Apostolische Glaubensbekenntnis und legten den Treueeid ab. Sie gelobten, sich mit der Hilfe Gottes für das Wohl der Kirche einzusetzen. Zum Schluss hängte Domdekan Guido Scherrer jedem von ihnen das Kapitelskreuz um. Dieses sei eine Erinnerung an die Gegenwart Christi. Dann sprach er feierlich: «So nehme ich euch auf in das Domkapitel der Kirche des heiligen Gallus.» Bischof Markus Büchel dankte den drei Priestern für ihr Ja und die Bereitschaft zu vertiefter Mitarbeit mit ihm. «Die Kanoniker sind wie Kanäle, die dem Bischof berichten, ob die Gläubigen zufrieden sind oder wo der Schuh drückt.» (Bistum SG/Evelyne Graf)

Kommunikationsstelle Bistum St. Gallen

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Missionsgesellschaft Bethlehem

Im Herrn verschieden

Am 5. Juli 2018 starb auf der Driefontein-Mission in Simbabwe der Bethlehem Missionar P. Candid Stoffel im Alter von 82 Jahren. Er stammte von Visperterminen VS, wo er aufgewachsen war. Er besuchte das Gymnasium von Immenensee und schloss sich 1959 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Er empfing am 4. April 1965 die Priesterweihe und feierte in Visperterminen die Primiz. Nach dem Erlernen der englischen Sprache in London reiste er 1966 nach Süd-Rhodesien (Simbabwe) aus. Im Anschluss an das Studium der Shona-Sprache wirkte er als Seelsorger in verschiedenen Pfarreien der Diözese Gweru. 1971 bis 1975 leitete er die Missionsstation St. Joseph's, von 1976 bis 1982 jene von Driefontein. Von 1983 bis 1989 war er Stadtpfarrer von Redcliff und von 1991 bis 2001 Leiter der Missionsstation Holy Cross. Candid Stoffel diente auch als Dekan und war viele Jahre Mitglied im Regional- und Bischofsrat 2002 wurde er zum Regionaloberen gewählt, im Jahr darauf zum Mitglied des Generalrates der Missionsgesellschaft mit Sitz in Simbabwe. Anfang 2010 erlitt er einen Hirnschlag. Nach einem Erholungsaufenthalt in der Schweiz konnte er wieder nach Simbabwe zurückkehren. Dort wohnte er seither im Altersheim der Region auf der Driefontein-Mission. In den letzten Wochen nahmen seine Kräfte zusehends ab. Er wurde am 9. Juli 2018 auf dem Friedhof der Gemeinschaft in Driefontein begraben.

Joe Elsener SMB

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen)
David Wakefield (Luzern)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer
CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo
Inland CHF 169 (Ausland CHF 199),

Jahres-Abo Studierende CHF 98
(Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo
(4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das
Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiter-
führende Artikel, Dossiers und Archiv)
unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird
keine Haftung übernommen. Für
einverlangtes Material gehen alle
Rechte an die Herausgeber über.
Die Wiedergabe von Beiträgen (Print
und Online), auch auszugsweise,
ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion gestattet. Amtliche
Mitteilungen verantwortet die
publizierende Institution.

Ihr Inserat in der



Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

RETTE DIE ARKTIS

GREENPEACE

Fordere gemeinsam
mit Greenpeace ein
internationales
Schutzgebiet:
SMS mit «ARKTIS SCHUTZ»
an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag.
Mit dem Senden der SMS forderst du ein internationales Schutzgebiet
für die Arktis und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, PT 1064
CH-6011 Kriens

###

185410 * pp131w # 903 35

ETH Zürich
Janine Dädler
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum

Die kath. Pfarrei St. Josef, Klosters/Küblis GR, sucht

einen Pfarrer (80–100 %)



Wir sind eine lebendige Diaspora-Pfarrei mit einer Kirche (St. Josef [in Klosters]) und einer Kapelle (St. Jakob [in Küblis]) mit ca. 1400 Mitgliedern. Die Stelle kann – infolge Todesfall des Ortspfarrers – sofort bzw. nach Vereinbarung angetreten werden.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Eucharistiefeiern an Sonn-, Werk- und Festtagen
- Schulgottesdienste, Taufen, Trauungen, Beichtgespräche, Beerdigungen usw.
- Allgemeine Seelsorge (Gespräche, Spital-/Kranken- und Hausbesuche usw.)
- Hauptverantwortung für Firmung (alle zwei Jahre) und Erstkommunion
- Eventuell Erteilen von Religionsunterricht

Unsere Erwartungen an Sie:

- Bereitschaft, im Team zusammenzuarbeiten
- Eine hohe Sensibilität in der Jugend-, Familien- und Altersarbeit
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit und Anlässe

Wir bieten Ihnen:

- Eine vielseitige, anspruchsvolle Tätigkeit mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Wohnsitznahme im Pfarrhaus
- Ein interessantes Umfeld mit Einheimischen, Gastarbeitern und Feriengästen in einer schönen touristisch geprägten Landschaft
- Gut organisierte Arbeiterteams

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Stefan Hediger, Präsident kath. Kirchgemeinde Klosters, Bahnhofstrasse 4, 7250 Klosters, Tel. 079 320 15 20, hediger66@gmail.com.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte ebenfalls an Stefan Hediger.



Aus privatem Nachlass sakrale Antiquitäten zu verschenken/zu verkaufen

Kirchenwandschrank Holz geschnitzt,
div. Maria-/Christus-Gemälde und Bilder,
Weihwasserspender Messing, Kruzifixe,
Ikonen, Kerzenständer, u.a.m. Vollständige
Liste mit Abbildungen auf Anfrage.
Tel. 079 470 53 07



Nr. 15/2018

zum Thema

Familienpastoral

erscheint am 16. August 2018

www.kirchenzeitung.ch